

8° Dill 2089/14  
**E r l ä u t e r u n g**  
des  
**Zwölf - Tafel - Gesezes**  
mit  
Rücksicht auf die Bedeutung desselben für das  
spätere Recht.

**Erster Abschnitt,**  
enthaltend  
die Einleitung und die Interpretation der ersten Tafel.

---

**E i n e**  
**rechtsgeschichtliche Abhandlung,**  
welche

zu Erlangung der  
*Würde eines Doctor der Rechte*  
unter dem Präsidium

von  
***Eduard von Schrader,***

Doctor der Rechte u. ordentl. öffentl. Professor derselben,

den 5. Juli 1838

öffentlich vertheidigen wird

**WILHELM FISCHER**

von Stuttgart.

---

**Tübingen,**  
gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues.  
**1838.**



Omnia haec oblitterata et operta sunt civitatis opul-  
lencia quasi quibusdam fluctibus exaestuantis.

A. GELLIIUS No. Att. XX. 1.



## V o r r e d e.

---

Unter den verschiedenartigen Gegenständen, welche sich mir als Aufgabe für eine Dissertation darboten, zog vor allen die *Geschichte des Römischen Rechtes*, welcher ich bisher mein Hauptstudium gewidmet habe, meine Aufmerksamkeit auf sich; ich wollte untersuchen, warum das Römische Recht so *wurde*, und warum es so werden *musste*, wie es geworden *ist*. Das Römische Recht zeigt solche Eigenthümlichkeiten, ja Abnormitäten, dass es sich wohl der Mühe lohnt, ihren Entstehungsgründen genauer nachzuforschen. Bei keinem Volke ist die juristische Tendenz so vorherrschend, wie bei dem Römischen; alle Beziehungen des häuslichen und öffentlichen Lebens werden nach dem Massstabe des Rechtes gemessen; weder Sinn für Kunst, noch schöne Wissenschaft ist dem Römer angeboren, wohl aber das Gefühl für Recht, welches ihn auch in den verdorbensten Zeiten nicht verlässt. Woher diese bestimmte Richtung des Römischen Volkes nach Einer Seite zu herrühre, vermögen wir nicht zu beantworten; auch ist sie nichts weniger als in jeder Beziehung lobenswerth; ein beständiges Abwägen aller Verhältnisse auf der Waagschale des Rechts macht die Tugend kalt und hart und das Laster unliebenswürdig. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass diese Tendenz so alt ist, wie der Römische



Name selbst; in Rom, einem Conglomerate unähnlicher Volksstämme in Religion und Sitte, musste durch das Nebeneinanderstehen so fremdartiger Elemente nothwendig ein *ausgleichendes* Moment geschaffen werden; um solche widersprechende Bestandtheile zusammenzuhalten, musste bei der täglichen Reibung derselben nothwendig ein *juristischer* Sinn entstehen, der das Aehnliche, welches sich in dem neu gebildeten Staate fand, von dem Unähnlichen zu trennen, und so ein gemeinsames Band zu knüpfen wusste, welches die mehren Völker zu einem *Römischen* Volke vereinigte, und das Ungleichartige in ein alles umfassendes Ganze verschmolz. Allein wollten wir diese obschon nahe liegende Erklärung für genügend erachten, so müsste sich derselbe juristische Charakter auch bei andern Völkern finden, welche wie das Römische aus einer Verbindung *fremder* Stämme hervorgegangen sind, was namentlich fast bei allen heutigen Europäischen Nationen der Fall ist, ohne dass sich jedoch bei ihnen diese Erscheinung wiederholte, so dass wir abermals darauf zurückgewiesen werden, bei den Römern eine für uns unerklärliche, besondere juristische Anlage vorauszusetzen. Auffallend ist es, im Alterthume noch andere Völker zu treffen, welche auf ähnliche Weise den Stempel einer bestimmten Geistesrichtung an sich tragen; von den Juden z. B. haben wir die geläutertste Religion, von den Griechen die schönste Kunst: vielleicht, dass je ein auserkorenes Volk in der Weltgeschichte die Bestimmung hat, den menschlichen Geist nach Einer Seite seiner Empfänglichkeit hin auf das schärfste auszubilden, und das gewonnene Resultat zum Gemeingut des gesammten Menschengeschlechtes zu machen.



Um nun diesem sich auch bei den Römern zeigenden einseitigen Streben folgen, und das Wie und Warum des Römischen Rechtes ergründen zu können, war es nothwendig, die verschiedenen Entwicklungsstufen desselben zu beobachten, und die mit ihnen wechselnde Volksansicht kennen zu lernen, welche stets den grössten Einfluss auf die Bildung des Rechtes haben wird und haben muss. Zu dem Ende theilte ich die gesammte Römische Geschichte in fünf Perioden ein: die *zwölf Tafeln*, das *Edict*, die *Kaiser*, das *Christenthum* und *Justinian*, als die Haupt-Phasen, in welchen der Wechsel des jeweiligen Zeitgeistes auch eine Umänderung des bestehenden Rechtes zur Folge hatte — gleichsam das Skelett, um welches sich die ganze übrige Rechtsgeschichte anlegt. Ungesäumt schritt ich zur Darstellung der ersten Periode, der *zwölf Tafeln*.

Allein bald zeigte sich, dass ich mir eine Aufgabe gesetzt, welche für den Zweck einer Dissertation viel zu gross war; noch hatte ich nicht die Sammlungen für dieses erste Capitel beendigt, als ich fand, dass, wollte ich in gleichem Massstabe fortschreiten, was wohl nicht anders möglich war, die Schrift einem dickleibigen Lehrbuche, aber keiner schlanken Monographie ähnlich werden, und ein Jahre langes Studium nothwendig würde, die vollständige Entwicklung des Römischen Rechtes nach seinen Schönheiten, wie nach seinen Auswüchsen zu verfolgen; ich beschloss daher, bei der ersten Periode stehen zu bleiben, und meine Thätigkeit einzig den *zwölf Tafeln*, jedoch mit etwas veränderter, *mehr positiver*, Tendenz zuzuwenden, so dass ich von genauer *exegetischer* Darstellung der *zwölf Tafeln* ausgehend, der



philosophirenden Richtung und allgemeineren Reflexionen nur eine sehr untergeordnete Stellung angewiesen habe. In meinem Entschlusse wurde ich um so mehr bestärkt, als ich glaubte, auch bei diesem veränderten Plane auf ein noch nicht erschöpftes Feld zu gelangen, indem mir keine Schrift bekannt ist, welche sich in neuerer Zeit mit den zwölf Tafeln gerade in dieser Beziehung beschäftigt hätte.

Der Schwierigkeiten, welche sich mir entgegenstellten, waren nicht geringe; einmal hatte ich, wie schon bemerkt, in der neueren Literatur keinen Vorgang, an den ich mich hätte anschliessen können, sondern ich war in der Anlegung und Systematisirung der Arbeit ganz auf mich selbst beschränkt; sodann machte es mir, besonders zu Anfang, nicht geringe Mühe, die Sprache und den Periodenbau der zwölf Tafeln zu verstehen, da *Dirksen*, welchem ich in Hinsicht des Textes gefolgt bin, so äusserst wenig hiefür gibt. Vor Allem aber hatte ich mich vor meiner eigenen Phantasie zu hüten, um nicht, statt eine Exegese der zwölf Tafeln zu geben, einen Roman aufzuführen; das Wirkliche, das ist oder das sich zugetragen hat, steht oft im grellsten Widerspruche mit den Träumen der Jugend, und nur zu gerne bildet sie sich dann aus eigenen Materialien eine ideelle Wirklichkeit, die für ihre Ansichten passt, und verfälscht dadurch die wahre aber nicht poetische Wirklichkeit. Ich habe gestrebt, hier bei der Beurtheilung alter Rechtsätze, wo so häufig aller historische Boden fehlte, diese gefährliche Klippe einer wissenschaftlichen Darstellung wo möglich zu vermeiden; allein ich weiss nicht, ob mir diess überall gelungen ist, ob nicht schon auf den



wenigen Seiten dieser Vorrede ein *lusus ingenii* statt einer geschichtlichen Begründung sich eingeschlichen hat.

Was die *Quellen* unserer Kenntniss des zwölf Tafel-Gesezes betrifft, so habe ich dieselben, da sie bei den Alten sehr zerstreut vorkommen, an der Hand von *Dirksens* Nachweisungen so vollständig als möglich zu benützen gesucht; ohne aber hier auf eine erschöpfende Aufzählung einzugehen, begnüge ich mich, die wichtigsten derselben anzuführen:

1. *Auli Gellii Noctes Atticae*, editio Bipontina, II tomi, 1784.

*Aulus Gellius* ist neben dem, dass er uns den gröss-ten Theil des erhaltenen Textes der zwölf Tafeln, so wie meist die Gesezesworte selbst liefert, vorzüglich darum merkwürdig, dass wir bei ihm in dem Platoniker *Favorinus* einen Opponenten gegen die im Alterthume allgemein anerkannte Vortrefflichkeit der zwölf Tafeln finden; und seltsam, seine Opposition gründet sich bei manchem Tadelswerthem auf wenige und nicht ausschliessend auf die Punkte, welche nach unserer heutigen Ansicht den meisten Vorwurf verdienten (vergl. die Abhandlung selbst cap. I. §. 3.).

2. *M. T. Cicero*

gibt gleichfalls in einer Reihe seiner Werke einen nicht unbedeutenden Theil der zwölf Tafelfragmente. *Cicero* ist das gerade Widerspiel von *Favorinus*; er betrachtet die zwölf Tafeln mit dem einseitigen Stolze eines enthusiastischen Patrioten, der die Geseze seines Landes für ein Ideal von Vortrefflichkeit hält; *Ciceros* Urtheil über fremde Gesetzgebung wird daher häufig partiisch;



und das unbedingte Lob seiner gepriesenen zwölf Tafeln erregt gerechtes Misstrauen.

Von besonderer Wichtigkeit für meine speziellen Zwecke sind noch:

3. *S. Pomp. Festus*, de verborum significatione, und

4. *Gajus's Institutionen Commentar*,

ersterer für die Erklärung veralteter Worte, der letztere, den bisherigen Commentatoren der zwölf Tafeln noch unzugänglich, für das Verständniss des alten Rechtes selbst, namentlich durch die Hinweisung auf dasselbe zum Behufe der Darstellung der heutigen Zustände, wobei *Gajus* bis auf die zwölf Tafeln zurückzugehen vielleicht um so eher Gelegenheit hatte, als möglicherweise sein Commentar zu denselben, dessen erhaltene Bruchstücke gleichfalls ausgezeichnete Hülfe für die Interpretation gewähren, damals bereits geschrieben war.

Ausser diesen sind wegen ihrer grösseren oder geringeren Bedeutung noch zu erwähnen: *T. Livius*, *C. Tacitus*, *Plinius sec.*, *Dionysius* von Halicarnass u. A.

In Beziehung auf die *Literatur* über die zwölf Tafeln, welche vollständig aufzuführen ohne Interesse wäre, da *Dirksen* eine für mein Bedürfniss mehr als hinreichende Uebersicht derselben gegeben hat, wird es genügen, hier folgende Schriftsteller namhaft zu machen:

1. Vor Allen *Jac. Gothofredus*, in den fontes quatuor juris civilis, Genevae 1653, 4.

*Gothofred's* Werk ist das Beste, was bis auf die neuere Zeit für die Kritik und Interpretation unserer Fragmente geschehen ist, und es muss dasselbe als ein entschiedener Wendepunkt in der Bearbeitung der zwölf



Tafeln angesehen werden, indem *Gothofred* unsere Kenntniss jenes Gesezes um ein Bedeutendes gefördert, und das Gute seiner Vorgänger für sich zu benützen gewusst hat, ohne darum seine Selbstständigkeit aufzugeben, auf der andern Seite dagegen die Nachfolger bis zu *Dirksen* bei *seinem* Texte und *seinem* System im Wesentlichen stehen geblieben sind. Namentlich aber die Exegese der zwölf Tafeln ist von ihm bis auf einen Punkt gehoben worden, über welchen hinaus keiner der späteren Commentatoren Bedeutendes geleistet hat; auch der neueste derselben, *Bouchaud*, commentaire sur la loi des douze tables, 2de edit. Paris 1803., hat, so weit ich ihn zu beurtheilen vermochte, durchaus nichts Neues, sondern nur das Alte in breiter Weitschweifigkeit wiedergegeben. Noch ist des grossen Verdienstes zu erwähnen, welches sich *Gothofred* dadurch erworben hat, dass er es zuerst versuchte, die ursprüngliche Eintheilung der einzelnen Tafeln herzustellen, um so auch die äussere Gestalt des Gesezes wieder zu gewinnen, was — obgleich zunächst nur für die Textes-Kritik von Wichtigkeit — dennoch häufig auch für die Interpretation von dem hülffereichsten Einflusse ist. Diese Gothofredische Ordnung der einzelnen Fragmente genoss bei dem grossen Ansehen des verdienten Mannes bis auf *Dirksens* Verbesserungen einer fast unbedingten Autorität. Ueber die Leistungen *Gothofreds* hat *Ever. Otto* in dem 3ten Bande seines Thesaurus (probationes ad duodecim tabulas) eine umfassende Recension geschrieben, von welcher die praefatio S. 3 ff. auch für unsere Zwecke zu beachten ist.

Neben *Gothofred* verdient erwähnt zu werden



2. sein Zeitgenosse *Cunr. Rittershusius* dodecadeltos etc. Argent. 1659. 4.

Er ist insofern noch jezt von Bedeutung, als er unabhängig von *Gothofred*, den er nicht kannte (beider Schriften erschienen zuerst in demselben Jahre, 1616), neben den Ansichten der Aelteren auch manches Eigenthümliche, freilich nicht immer auf die gründlichste Weise, enthält.

3. Das schon mehrfach angeführte Werk von *H. E. Dirksen*, Uebersicht der bisherigen Versuche zur Kritik und Herstellung des Textes der Zwölf-Tafelfragmente. Leipzig 1824.

Ihm bin ich rücksichtlich der Ordnung der einzelnen Geseze und des zu Grunde zu legenden Textes unbedingt gefolgt; seine Schrift ist die neueste und mit der gründlichsten Forschung abgefasste Arbeit über die Text-Kritik der zwölf Tafeln, und ich konnte mich ihm um so unbesorgter anvertrauen, als es meinem Zwecke minder nahe lag, gerade die genaueste Reihenfolge und den getreuesten Wortausdruck der Geseze zu haben. Leider konnte ich ihn aber zu meinem eigentlichen Zwecke, der Prüfung und Darstellung des *Inhalts*, gar nicht, und zu Erklärung der Sprachweise der alten Juristen nur äusserst selten gebrauchen.

4. *B. G. Niebuhr*, Römische Geschichte, Berlin 1828, 3te Ausg.; besonders dessen IIr. Band 1830, 2te Ausg. \*).

---

\*) Wenn ich mich in der Abhandlung selbst auf eine der hier genannten Schriften unter Anführung der Seitenzahl berufe, so verstehe ich stets die bei einigen derselben bemerkten Ausgaben.



*Niebuhr* war mir von grosser Wichtigkeit für den ältesten Zustand Roms, namentlich für den, den zwölf Tafeln unmittelbar vorhergehenden Geschichtsabschnitt, so wie für deren Entstehungsweise selbst. Sein Styl, gedrängt und schwer bepanzert, wie der des *Tacitus*, liess mich den Sinn oft mehr errathen, statt dass er mir Gewissheit verschaffte, was die Worte sagen wollten.

Obgleich nicht im eigentlichen Sinne hieher gehörig, habe ich noch zu nennen

5) *M. H. E. Meier* und *H. F. Schömann*,  
der Attische Prozess, vier Bücher. Halle 1824.

Ihr Werk diente mir besonders zu Vergleichung des Römischen Rechts mit dem Attischen, auf welche ich ein Haupt-Augenmerk gerichtet hatte.

Es könnte mir als Fehler gerügt werden, dass ich bei einer so bedeutenden Aufgabe nicht noch eine grössere Literatur z. B. die Schriften von *Balduinus*, *Hotomannus*, *Vitus*, *Merula*, *Gravina*, *Funcius* und andere der bei *Dirksen* S. 23 ff. citirten Commentatoren der zwölf Tafeln hinzugezogen habe; allein eines-theils scheint das von *Dirksen* rücksichtlich ihrer Verdienste um den Text über sie gefällte Urtheil auch auf die Interpretation Anwendung zu finden, anderntheils ist für einen Anfänger nichts schwieriger, als sich bei einer grossen Menge von Hülfsmitteln oben zu erhalten, und nicht von der Masse erdrückt zu werden; in einem Labyrinth von Literatur verliert er System und Gesichtspunct. Ich zog es daher vor, lieber in Einzellnem vielleicht der Vollständigkeit zu ermangeln, aber dafür das vorgesteckte Ziel streng im Auge zu behalten.

Die *Citate*, welche ich in dem Folgenden zu Be-



gründung eines Urtheils anführen werde, habe ich sämmtlich nachgeschlagen, und selbst geprüft, oder wenn mir dieses nicht möglich war, weil mir der betreffende Schriftsteller nicht zu Gebote stand, habe ich stets die Quelle bemerkt, aus welcher ich das Citat entnommen.

Schliesslich glaube ich, noch einige Worte darüber sagen zu müssen, woher es kömmt, dass die vorliegende Dissertation, ursprünglich auf einen weit grösseren Umfang berechnet, nur *Bruchstück* geblieben ist.

Meine Absicht war, eine Interpretation der *gesammten* zwölf Tafelfragmente zu geben, und die Vorarbeiten hiezu, soweit sie in der Anlegung eines Planes und dem Sammeln von Materialien bestehen, sind bereits beendet, die Ausführung selbst aber wurde durch die nöthig werdende Vorbereitung zu meiner nun beginnenden praktischen Laufbahn in so weit verzögert, dass nur die Einleitung und die Interpretation der ersten Tafel ausgearbeitet werden konnte \*). Da ich nun durch meinen zukünftigen Beruf voraussichtlich längere Zeit von den historischen Studien abgehalten seyn werde, so hielt ich es für angemessen, schon diesen kleinen Anfang für den Zweck einer Dissertation zu benützen, bin jedoch des festen Entschlusses, zu dem mit Liebe begonnenen Werke zurückzukehren, sobald die Umstände es immer gestatten werden.

---

\*) Aus diesem Grunde erklärt es sich, dass manchmal Verweisungen auf spätere Tafeln vorkommen, obgleich diese in der vorliegenden Arbeit sich gar nicht finden, was zwar an sich unpassend erscheinen könnte, aber auf Vollendung des Ganzen berechnet ist.

---



## Erstes Capitel.

### *Entstehung der zwölf Tafeln und Bemerkungen über ihren Werth.*

#### §. 1.

#### Innere Geschichte der zwölf Tafeln.

Die ersten Spuren eines geschriebenen Rechtes bei den Römern zeigen sich in den *geistlichen Büchern*, *libri pontificii*, *augurales*, und den *Gesezen der Könige*, *leges regiae*; ihre Zahl, so wie die Nachrichten hierüber, welche sich auf uns erhalten haben, sind jedoch zu unbedeutend, als dass wir darauf mit Sicherheit ein Urtheil über den damaligen Rechtszustand Roms begründen könnten; das erste und bis auf *Justinian* auch einzige Zeichen einer umfassenden legislatorischen Thätigkeit sind die *zwölf Tafeln*, gegeben in den Jahren der Stadt 302 und 303 von der eigens hiezu ernannten Obrigkeit der *Zehn Männer*.

In den ältesten Zeiten der Völker finden wir, dass die Gesetzgebung bei weitem mehr eine Gelegenheits-Gesetzgebung ist, als dass ihr eine lange Uebergangs-Periode von dem alten Zustande zu dem neuen voranginge; das Volk trägt einen Entschluss nicht so lange als *Gedanke* in sich herum, wie diess in späteren Zeiten der Fall ist, wenn es zu grösserem Selbstbewusstseyn gelangt; es befriedigt den Drang des Augenblicks, weil



gerade das Bedürfniss vorhanden ist. So treten auf einmal Männer, wie *Moses*, *Lycurg*, mit vollendeten Gesetzgebungen hervor, ohne dass dieselben das Resultat Jahre langer Erfahrungen und das Ende längst vorbereiteter Zustände wären; sondern erst durch die unmittelbare Anwendung sollen sie ihre Tüchtigkeit erproben. So sind auch die zwölf Tafeln rein das Ergebniss eines augenblicklichen Bedürfnisses; kaum 50 Jahre sind von der Vertreibung der Könige, unter welchen noch keine Klage laut wurde, bis zu den zwölf Tafeln verflossen; die Bedrückungen der patres konnten erst beginnen, nachdem sie vor den Prätendenten-Kriegen sicher waren, so dass wir annehmen dürfen, dass Rom innerhalb 40 Jahren das Bedürfniss fühlte, den Entschluss fasste, und die Ausführung vollzog, sich einer alle Verhältnisse des bürgerlichen und öffentlichen Lebens begreifenden Reformation zu unterwerfen. Wo wäre heutzutage der Staat, der gleichermassen *Neues* schaffend, fortzubestehen vermöchte? Allein gerade hierin liegt der Unterschied zwischen den alten und den meisten modernen Gesetzgebungen; jene erdachten nichts *Neues*, wovon das Volk bisher nichts gewusst, sondern befestigten bloß durch Gesetzeskraft die *Gewohnheit*, die *Sitte*, die schon längst in dem Volke gelebt; und auch unsere heutigen *Lycurge* kommen trotz ihres widerstrebenden Bemühens dennoch in der Regel zu demselben Resultate: gehen sie gleich vielfach von dem Grundsatz aus, sich nur durch Philosophie und Vernunft-Recht leiten zu lassen, unbekümmert um das Bestehende, so führt sie doch Nothwendigkeit und bittere Erfahrung zu einem dem ihrigen entgegengesetzten Ziele, nämlich dahin



zurück, die Geseze nach dem Volksgeiste, und nicht diesen nach ihren Gesezen bilden zu wollen. Wie hätten überdies die Decemviren in so kurzer Zeit mit der Abfassung eines gesammten öffentlichen und bürgerlichen Rechtes fertig werden können, wäre ihre Arbeit nicht zum grössten Theile ein blosses Aufschreiben des schon Bestehenden gewesen? Hätten diese Gesetzgebungen Jahrhunderte lang bestehen können, wenn sie aus dem Hirne des Gesetzgebers, statt aus dem Sinne des Volkes hervorgegangen wären? Hätten sie nicht fallen müssen, wie Spanische Constitutionen? *Drako* scheint es versucht zu haben, mit andern als durch den Geist des Volkes sanktionirten Gesezen regieren zu wollen; von ihm sagten aber die Athener, er hätte mit Blut geschrieben, und schnell kehrte *Solon* zu einer dem Charakter des Volkes entsprechenden Verfassung zurück. Auf solche Weise lässt sich leicht erklären, wie wir im Alterthume Gesetzgebungen durch einen Zauberschlag entspringen, und dennoch Jahrhunderte lang bestehen sehen; sie sind nur die Sitte, welche durch irgend einen Umstand in ihrer Existenz gefährdet, durch Aufzeichnung und gesetzliche Bestätigung neue Kraft erhält. Die Reformen, welche diesen Aufzeichnungen aber stets beigefügt sind, sind nichts Anderes, als das befriedigte Bedürfniss der fortgeschrittenen Bildung des Volkes, indem der weise Gesetzgeber dieses Bedürfniss aufzufinden, und die durch dasselbe gebotenen Aenderungen der alten Sitte anzupassen gewusst hat, von welcher er gewiss seyn darf, dass sie der neuen Ueberzeugung nicht widersprechen wird, da beide ja aus Einem Volke hervorgegangen sind.



Die Gründe nun, welche in Rom die schriftliche Abfassung und Verbesserung der Geseze veranlassten, waren folgende \*):

Seit der glücklichen Beendigung der Prätendenten-Kriege war die plebs dem Uebermuthe der Patrizier schuzlos gegenübergestellt; die Tribunen, welche damals noch nicht einen Schatten ihrer späteren Gewalt besassen, konnten nur schwache Hülfe gegen diese Angriffe gewähren, während Reichthum, Aemterbesiz und geistige Bildung die Anmassungen der Väter unterstützten. Die Rechtskunde und *Rechtspflege*, welche ausschliesslich in ihrem Besize waren, scheinen dieselben vorzüglich zu Vergrösserung dieser natürlichen Ueberlegenheit benützt zu haben; Urtheile gegen Recht und Billigkeit, ja völlige Justiz-Verweigerung, von welcher *Niebuhr* (II. S. 325.) ein schreiendes Beispiel erzählt, scheinen an der Tagesordnung gewesen zu seyn. Dadurch musste die Sitte der plebs nothwendig in's Schwanken gerathen; sie war von keinem geschriebenen Rechte unterstützt, und konnte durch sich allein nicht fortgebildet werden, denn Patrizier und Plebejer, ursprünglich zwei verschiedene Völker mit verschiedenen Rechten, standen sich nicht auf gleichem Fusse gegenüber, sondern in der Hand der ersteren lag auch das Recht der lezteren, des besiegten Theiles; es war unmöglich, dass sich dasselbe mit Selbstständigkeit bewegen konnte, da jeder Fortschritt erst vom Patrizischen Tribunal seine Weihe er-

---

\*) Die äussere Geschichte der zwölf Tafeln, zu welcher ich durchaus nichts Neues hinzuzufügen wüsste, erzählt *Niebuhr* II. S. 312—355.



halten musste. Auch scheint sich bei Collisionsfällen zwischen den verschiedenen Ständen kein festes Herkommen über das zu wählende Recht gebildet zu haben, sondern bald Patrizische, bald Plebejische Sitte, je nachdem sie zu Gunsten der Väter sprach, in Anwendung gekommen zu seyn.

Hiedurch musste nothwendig in dem bedrängten Volke der Wunsch rege werden, ein gleichmässiges, für *Alle* gültiges, und die *Gewohnheiten beider Stämme* vereinigendes Recht zu erhalten, eine billige Forderung, welche wir als den Hauptbeweggrund der Entstehung der zwölf Tafeln ansehen dürfen; auch den späteren Römern selbst scheint diese herzustellende Rechtsgleichheit als Haupt-Motiv gegolten zu haben, da *Livius* (III. 34) die Decemviren dem versammelten Volke vor allen Dingen rühmen lässt: *se, quantum decem hominum ingeniis provideri potuerit, omnibus summis infimisque jura aequasse*. Diesen Zweck hält *Dionysius* von Halicarnass (lib. X. cap. 50) gleichfalls für den ursprünglichen, ja sogar einzigen. Die herrschende Rechtsunsicherheit musste das drückendste Gefühl seyn, wodurch alle Vermögensverhältnisse in Zweifel gestellt und Betrug und roher Gewalt freie Bahn geöffnet wurden. Den Besiz, den ich heute nach hergebrachter Weise erworben hatte, konnte mir morgen die Laune eines Mächtigeren mit einem Scheine von Recht oder mit brutaler Eigenmacht wieder entziehen.

Die durch ein allgemeines Landrecht erworbene Gleichheit vor dem Geseze konnte aber so lange nicht zur Wahrheit werden, als nicht eine Garantie gegeben war, dass dieselbe unparteiisch gehandhabt würde. An



den ersten Wunsch musste sich daher der zweite knüpfen: an die Stelle der Consuln, welche zwar von dem ganzen Volke gewählt, doch nur das Interesse der Patrizier vertraten, eine aus *beiden Ständen* gemischte Obrigkeit gesetzt zu sehen. Nur durch gleiche Vertheilung der höchsten Staatsgewalt, so dass sowohl der Hohe wie der Niedere von Standesgenossen gerichtet wurde, konnte die beabsichtigte Gleichstellung gesichert und der Wiederkehr der früheren Ungerechtigkeiten vorgebeugt werden. Diess führte zur Einsetzung des Collegiums der *Decemviri*, welche keineswegs blos den vorübergehenden Auftrag einer Gesetzes-Redaction erfüllen, sondern eine auf die Dauer bestellte Obrigkeit bilden sollten; wie hätten sie, wären sie eine blosse Gesetzgebungs-Commission gewesen, ausschliessend mit der höchsten Staatsgewalt bekleidet werden können unter Aufhebung aller übrigen obrigkeitlichen Aemter? nur auf kurze zwei Jahre, gleichsam zur Abwechselung, verändert ein Staat seinen ganzen Organismus nicht. Diese zehn neuen, zur gleichen Hälfte aus Patriziern und Plebejern gewählten Magistrate sollten alle andern ausschliesslich aus Patriziern bestehenden Obrigkeiten ersetzen. Die bisher mit der obersten Gewalt belehnten Consuln waren dem Volke auf das Aeusserste verhasst; laut klagt der Tribun *C. Terentillus Arsa* (bei *Livius* III. 9) über die zügellose Willkühr und tyrannische Parteilichkeit der Consuln, und bezeichnet als den Zweck einer seiner Rogationen, welche nach mannigfaltigen Schicksalen endlich zu den zwölf Tafeln führten, die Niedersezung eines Ausschusses zu Regelung der consularischen Gewalt. *Terentillus* will fünf Männer zu



diesem Geschäfte wählen lassen, vielleicht je einen von jeder Classe des Census; wegen der Wichtigkeit des Auftrages wählte man zwei, und so käme die Zahl der *zehn* Männer heraus. In den zwölf Tafeln selbst mögen Bestimmungen über die Fortdauer, die Wahl, Amtsgewalt etc. der Decemvirn gegeben worden seyn, nachdem sie einmal zu Ausarbeitung des Rechtsbuches und provisorisch zu Ausübung der höchsten Gewalt niedergesetzt waren.

Mit der Zulassung der Plebejer zum Decemvirat war aber auch der erste Grund gelegt zur *politischen Gleichstellung* der beiden Stände, obwohl jetzt schon eine vollständige Nivellirung nicht erreicht, vielleicht auch nicht einmal gewünscht wurde. Die Plebejer mochten wohl die staatsrechtlichen Privilegien der Patrizier mit geniessen, sich aber doch nicht aus einer Art von Eifersucht auf alte Nationalität, gänzlich in ihnen untergehen sehen; sie wollten nur auf gleicher Stufe *neben* den Patriziern stehen, aber gleichfalls als eigener Stand, da ihnen dieser doch auch mancherlei Vortheile verschaffte, z.B. eine freiere Ehe, ein besseres Eigenthum. Die staatsrechtlichen Abtheilungen, die in den einzelnen Ständen selbst noch von alter Zeit her stattfanden, sollten vornehmlich durch die neue Gesetzgebung aufgehoben werden (cap. II. Einleit. zu Tab. IX.), daher z.B. von dieser Zeit an der Unterschied zwischen *patres majorum* und *minorum gentium* völlig verschwindet. Unrecht thut aber gewiss *Niebuhr*, wenn er (II. S. 314) als *ersten* Zweck der zwölf Tafeln angiebt, die Stände zu *verbinden* und möglichst gleich zu stellen; wäre das Verbot des *Connubium* zwischen den *patres* und der



plebs, ferner das furchtbare Schuldrecht, das gewiss nur die Plebejer traf (*Niebuhr* II. S. 318 und 374), die Ausschliessung des Volkes vom *ager publicus*, wären die besonderen *arbitri* der Patrizier stehen geblieben, wenn eine vollkommene *Verbindung* hätte beabsichtigt werden sollen, oder die Plebejer dieselbe nur vorzugsweise gewünscht hätten? Die Gleichstellung mit den Vorrechten des andern Standes, so wie eine gleiche Behandlung vor Gericht, welche das Volk verlangte, musste aber allerdings eine bedeutende *Annäherung* beider Stände bewirken; man konnte sich, sollte man gleiche politische Rechte geniessen, unmöglich mehr als zwei verschiedene Völker, sondern nur als verschiedene Classen Eines Volkes betrachten, und darum gab die plebs gleichsam als Entgeltung für die gemachten Zugeständnisse ihre Tribunen auf, indem sie ja schon im Decemvirate hinlänglich vertreten war.

Diess waren die Beweggründe, welche den Plebejern den bisherigen Zustand unerträglich, und den Wunsch nach einer Aenderung der Geseze immer dringender machten; durch den Hinzutritt *äusserer* Umstände gelangte das dunkle Gefühl, wo der Sitz des Uebels zu suchen, zu vollkommenem Bewusstseyn. Ist einmal Gährungsstoff vorhanden, so bringt ein *Zufall*, der mit der eigentlichen Ursache in gar keiner Verbindung steht, das drohende Wetter zum Ausbruch. So in Rom; unglückliche Kriege, Seuchen, Hungersnoth und Erdbeben mussten hinzukommen, um den zwölf Tafeln ihre Entstehung zu geben; alle diese Leiden mussten über das Römische Volk hereinbrechen, um die Plebejer auf die richtige Spur zu führen, wo Abhülfe zu finden war, und den Widerstand der Patrizier zu



beseitigen, die das unrechte Gut nicht lassen wollten. Die Patrizier, deren Geschlechter durch Pest und Krieg decimirt waren, mussten am Ende einsehen, dass es das Beste sey, selbst die Hand zum Reformatiönswerk zu bieten, wenn sie nicht gewärtig seyn wollten, dass die plebs, des unfruchtbaren Wartens müde, mit Gewalt sich erzwingen werde, was sie in Frieden durchzusetzen nicht vermochte, und wer wusste, wo sie stehen blieb, wenn die Wuth des Bürgerkrieges einmal losgelassen war. Doch nur Schritt vor Schritt liessen sich die Väter treiben, jedes Mittel wussten sie als Hemmschuh zu benützen; Verrath, Meineid, Meuchelmord wurde zu Hülfe gerufen, um sich den Forderungen der plebs entgegenzustellen, und unbegreiflich bleibt die Mässigung, mit der die Plebejer verfahren, wenn die Patrizier mit solchen Waffen gegen sie kämpften. Es ist gewiss nicht allein Politik, sondern auch alte Scheu vor den ehemaligen Herren, das Gefühl geistiger Unmacht, so wie faktische Abhängigkeit, z. B. durch geleistete Dienste, verpachtete Ländereien etc., vor Allem aber der Mangel an einem Führer, welche bewirkten, dass diese Ackerbauern ihre numerische Ueberzahl und die durch das lange Elend eingetretene Verwilderung nicht dazu benützten, den gesetzlichen Boden zu verlassen, und Repressalien zu üben.

Im Jahr 300 genehmigten endlich Senat und Curien die Abänderung der Geseze; es wurden Gesandtschaften an auswärtige Völker geschickt, um deren Einrichtungen kennen zu lernen und sie bei Verbesserung der einheimischen zu benützen; und als diese zurückgekehrt waren, wurde eine Commission von zehn Männern



ernannt, die erwarteten Verheissungen ins Leben zu rufen. Das erste Decemvirat bestand aus *lauter Patri-ziern* (Niebuhr II. S. 349 und 50), eine auffallende Erscheinung, die sich übrigens unschwer erklären lässt; die Plebejer, endlich ans erwünschte Ziel gelangt, mochten hier einer dringenden Forderung der Patrizier wohl nachgeben; sie mochten fühlen, dass sie des Rechtes nicht kundig und unbewandert seyen in den Verwicklungen der öffentlichen Verhältnisse, was die Ergebnisse des zweiten Decemvirats nur zu sehr rechtfertigten; diese erste Commission mochte, wie oben bemerkt, nur eine provisorische Obrigkeit seyn, und erst im folgenden Jahre nach erneuter Wahl ihre eigentliche obrigkeitliche Würde beginnen. Zudem war die plebs nicht ganz ohne Einfluss auf die Zusammensetzung des Decemvirats; von den zehn Abgeordneten traten nur fünf, deren frühere Aemter in der neu geschaffenen Gewalt untergegangen waren, ohne Wahl in dieselbe ein; die andere Hälfte wurde in den Centuriat-Comitien gewählt, in welchen die Plebejer freies Stimmrecht hatten.

Die Decemvirn stellten die Gesetzesvorschläge, über welche sie sich vereinigt hatten, in *zehn Tafeln* öffentlich aus, damit jeder aus dem Volke sein Urtheil darüber aussprechen, und auf etwaige Mängel aufmerksam machen könne; stimmten die Decemvirn mit dem Tadel überein, so änderten sie das betreffende Gesetz darnach ab. Als sie glaubten, es sey genug gebessert, und der Senat die Gesetze gut geheissen hatte, wurden sie den Centuriat-Comitien zur Annahme oder Verwerfung, und als erstere erfolgt war, den Curiat-



Comitien zur Bestätigung vorgelegt (*Livius* III. 34; *Dionysius* X. 57; *Niebuhr* II. S. 354). In diesem einfachen Verfahren liegt eine ungemeine legislatorische Klugheit; jedes umfassende Gesetz von Einem Manne oder von Einer Commission redigirt, geht wie aus Einem Gusse hervor, Ein consequenter Geist durchweht das Ganze; nur ist hiebei möglich, dass manches Einseitige und Schroffe sich einmengt, und desshalb soll die Arbeit, ehe sie Gesetzeskraft erhält, dem Urtheile beigezogener Sachverständiger und des gesammten Publicums untergestellt werden, damit dessen unbefangene Augen die etwaigen Fehler entdecken, welche der Verfasser des Gesetzes, weil er gleichsam auf zu nahem Standpunkte steht, leicht übersieht; aber nur er soll es seyn, in dessen Händen es liegt, vorgeschlagene Verbesserungen aufzunehmen, weil nur er beurtheilen kann, ob dieselben der Consequenz seiner Schöpfung schaden oder nicht. Wird endlich die so geläuterte Arbeit einer sanktionirenden Versammlung vorgelegt, so soll diess nur zu unbedingter Bejahung oder Verneinung geschehen; an einem Entwurfe, dessen Ganzes nicht auf einmal übersichtlich ist, wird in einer grossen Versammlung so häufig eine scheinbare Verbesserung durchgesetzt, die in dem ersten Augenblicke trefflich dünkt, aber gleichwohl die ganze Consequenz in dem Gesetze über den Haufen wirft; und sobald diess geschehen ist, wird einer willkührlichen und gesezwidrigen Praxis freier Weg gebahnt, gegen welche eine wissenschaftliche Fortbildung nur selten mit Erfolg aufkommen kann.

Ueber die Geschichte der zwei letzten Tafeln vergl. Cap. II. Einleitung zu Tab. XI.



§. 2.

Quellen der zwölf Tafeln.

Das sämmtliche Recht, welches in der Gesetzgebung der Decemvirn enthalten ist, lässt sich seinem Ursprunge nach eintheilen in *einheimisches* und *fremdes*. Schon in §. 1. wurde bemerkt, dass bei weitem die Mehrzahl der zwölf Tafeln aus *Gewohnheitsrecht* bestehe \*), und hiefür lassen sich jetzt, abgesehen von äussern Bestätigungen (z. B. *Dionys.* II. 27; X. 57; l. 1 pr. *Dig.* XXVII. 10), noch innere Gründe anführen, indem wir eine Menge Bestimmungen in den zwölf Tafeln finden, welche zum Theil nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Römischen Schriftsteller ausschliesslich nur beim Römischen Volke vorkommen. Dahin gehört vor Allem die Strenge der väterlichen Gewalt, welche den Sohn in die vollste, an Eigenthum gränzende Herrschaft des Vaters gibt (*Gajus* I. 55), das doppelte dominium, dessen Anfänge wahrscheinlich bis in die ältesten Zeiten hinaufgehen, wenn gleich in den zwölf Tafeln directe

---

\*) Zwar scheint ausser dem Gewohnheitsrechte auch älteres *geschriebenes* Recht, namentlich königliche Geseze, in die zwölf Tafeln aufgenommen worden zu seyn (*Dionys.* II. 27; *Festus* v. reus); doch wird des geschriebenen Rechtes in denselben nur wenig gewesen seyn, da die Priester ihre Bücher nicht veröffentlichten, und auch königliche Geseze noch *neben* den zwölf Tafeln ihre Gültigkeit behielten (*Livius* VI. 1, a. U. 366; vergl. *Jac. Gothofr. font.* IV, histor. XII T. cap. IV. S. 23).



Belege für dasselbe sich nicht aufweisen lassen \*), ferner die verschiedenen Arten von Abhängigkeit, in welcher eine Person von der andern stehen konnte, wie die *potestas*, *manus*, *mancipium*; die engen Formen, in welchen Verträge abgeschlossen werden mussten, die

---

\*) Wohl aber kann für das hohe Alter dieses Unterschiedes die überall in dem Römischen Rechte hervortretende Dualität geltend gemacht werden, welche wohl in dem ursprünglichen Dualismus des Volkes selbst ihren Grund finden mag (der Patrizier und der Plebejer hatten jeder seine besondere Ehe, seine besonderen Vertragsformen, warum nicht auch sein besonderes Eigenthum?); ferner die Thatsache, dass der *usus*, welcher das bonitarische Eigenthum in quiritarisches verwandelt, bei der Ehe zu einem ganz ähnlichen Zwecke bereits vorkommt (Tab. VI fr. 4); endlich die bestimmtesten Nachrichten, dass die *possessio in Agro publico*, welche wohl die uranfängliche Form des bonitarischen Eigenthums war, schon vor und um die Zeit der zwölf Tafeln sich findet (*Livius* II. 61; IV. 36, 51 u. s. w.). Unserer Behauptung steht auch die Stelle bei *Gajus* (II. 40), ursprünglich habe es nur Ein *dominium* gegeben, durchaus nicht entgegen; *Gajus* legt hier die Betonung ausschliesslich auf die Worte: *dominus*, *dominium*, und allerdings muss zugegeben werden, dass die alte *possessio* von dem wirklichen *dominium* im späteren Sinne wohl sehr verschieden war; es mag auch erst im Laufe der Zeit der Ausdruck *dominium* für *possessio* üblich geworden, und dagegen mit *possessio* bloß noch das faktische Innehaben bezeichnet worden seyn, so dass sich *Gajus* Nachricht mit Wahrscheinlichkeit für die Ansicht be-



vollendete Testirfreiheit und Anderes \*) — Eigenthümlichkeiten, deren Entstehung sich grösstentheils aus den besonderen Verhältnissen erklären lässt, welche durch das Nebeneinanderleben und den täglichen Verkehr zweier Völker verschiedener Abstammung erzeugt werden mussten; durch die Collision ihrer Rechte musste gleichsam ein drittes, gemeinschaftliches, Recht entstehen, auf welches die Sitte anderer Völker, die sich nicht in derselben Lage befanden, durchaus keinen Einfluss haben konnte, indem diese gegebenen örtlichen Gründe die Ausbildung des Rechtes nach einer bestimmten, durch das Bedürfniss vorgezeichneten Richtung hin verlangten. Auf diese Weise wird sich z. B. die Eingehung einer strengen Ehe durch Usus erklären lassen, dieser eigenthümliche Uebergang von einer *schon bestehenden* Ehe in eine andere; warum schloss man, wenn die strenge Ehe beabsichtigt wurde, dieselbe nicht sogleich durch *confarreatio* oder *coëmtio* ab, sondern bediente sich eines Umweges, der erst nach einem Jahre zum Ziele führte? Die Patrizier mochten ihre besondere Ehe haben (die strengere mit *manus*), ebenso die Plebejer (die weniger strenge ohne *manus*), jede mit ihren besondern Wir-

---

nützen lässt, dass nur das *jus Quiritium* ein streng dingliches, die *possessio* dagegen ein mehr obligatorisches (persönliches) Verhältniss erzeugt habe, *Gajus* also in dieser Hinsicht mit Recht sagen konnte, ursprünglich habe es nur Ein *dominium* (im heutigen Sinne) gegeben, nämlich das *Jus Quiritium*.

\*) In der Ausführung der einzelnen Lehren selbst werden wir bei jedem Institute, dessen einheimischer Ursprung sich nachweisen lässt, hierauf zurückkommen.



kungen; die erstere bot in manchen Rücksichten z. B. in dem Erbrechte mehr Vorthelle als die letztere, so dass die Plebejer wohl wünschen mochten, dieselbe auch für sich zugänglich zu sehen; sie wollten aber entweder ihre alt hergebrachten freieren Formen der Eingehung nicht aufgeben, oder die Patrizier die ihrigen einem Stande nicht mittheilen, mit welchem das Connubium verboten war, und so schritt man, vielleicht erst in den zwölf Tafeln (Tab. VI fr. 4) zu einem Auskunftsmittel, wodurch die Plebejer mit Beibehaltung ihrer bisherigen Weise dennoch die Vorthelle der strengen Ehe erreichen konnten; die Ehe wurde nämlich nach Plebejischem Ritus eingegangen, aber im Laufe der Zeit durch Uebertragung der Grundsätze von der Verjährung wurde sie eine strenge, und so die manus für die Plebejer erworben, ohne dass einer der Stände seine eigenthümlichen Gebräuche, an welchen der eine mit aristokratischem Stolze, der andere mit kindlicher Pietät hing, zu profaniren, beziehungsweise aufzugeben brauchte.

Den zweiten Bestandtheil unseres Zwölf-Tafel-Gesezes bilden die *ausländischen* Rechte, und zwar müssen wir eines derselben besonders hervorheben, nämlich das *Attische*. Es lässt sich allerdings nicht bezweifeln, dass die Römer, wenn sie bis nach Griechenland giengen, um dort Geseze zu holen, sich auch in ihrer nächsten Umgebung umgesehen haben werden; allein die Rechte der Italischen Völkerschaften sind uns so unbekannt, dass wir durchaus nicht wissen können, wie weit sich ihr Einfluss auf die Bildung des Römischen Rechtes erstreckte; und wohl ist es möglich, dass Manches in den zwölf Tafeln, was wir für ächt Römisch halten,



Latischen oder Etrurischen Ursprunges ist. Anders aber mit dem Attischen Rechte; dieses ist uns durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte ziemlich nahe gerückt worden, so dass wir die Spuren seiner Einwirkung auf die zwölf Tafeln genau verfolgen können; jedoch auch hier ist es möglich, dass wir ein Institut für eigenthümlich Attisch halten, welches vielmehr allgemein Griechisch ist; denn wenn auch die Gesandten in Griechenland selbst nur Athen besucht hätten, so haben wir doch das mehrfach wiederholte Zeugniß des *Dionys.* von Halicarnass (X. 51 und 54), dass auch die Griechischen Colonien in Italien von den Römern beschickt wurden, so dass man leicht zu der Behauptung verführt werden könnte, *überall*, wo sich eine Verwandtschaft mit Attischem Rechte zeige, seyen es allgemein Griechische Begriffe, von den in Italien wohnenden Hellenen geborgt. Allein schon die grosse Zahl der Uebereinstimmungen mit Attischem Rechte an sich macht es sehr wahrscheinlich, dass unmittelbare Berührung mit Athen stattfand, was durch allgemeine und besondere Zeugnisse der Alten noch ausdrücklich bestätigt wird (*Dionys.* l. l. c. c.; *Livius* III. 31 ff.; *Gajus* und *Cicero* *infra* citt.). Eine Geschichte des berühmten Streites über die Gesandtschaft nach Athen zu geben liegt nicht in meiner Absicht; auch ist in der neuesten Zeit beinahe allgemein zugegeben, dass Gesandtschaften nach Griechenland und namentlich nach Athen abgeordnet wurden (vergl. *Niebuhr* II. S. 343 ff.): meine Aufgabe soll aber seyn, aus einer inneren Vergleichung beider Rechte die äussere Wahrscheinlichkeit, welche für obige Annahme spricht, so viel als möglich zur Gewissheit zu erheben.



Nur muss ich mich wohl hüten, zufällige Uebereinstimmungen des Römischen und Attischen Rechtes, welche entweder in der Natur der Dinge liegen, oder bei allen Völkern des Alterthums vorkommen, nicht für absichtliche Nachahmung zu halten. Dahin möchten gehören die Eintheilung der Verbindlichkeiten in *ex contractu* und *ex delicto*, die beständige Vormundschaft über die Weiber, die Ausschliessung der Cognaten vom Erbrecht, die *usucapio pro herede*, und eine Reihe anderer Bestimmungen, welche wir, um nur Ein drittes Volk anzuführen, grösstentheils auch bei den alten Deutschen finden, die gewiss nicht bei den Athenern in die Schule gegangen sind.

Auf der andern Seite finden wir aber eine grosse Menge auffallender Aehnlichkeiten der zwölf Tafeln mit dem Attischen Rechte \*), ja sogar in ganz unbedeutenden Punkten, wie namentlich zwei Fragmente in den Digesten, beide von *Gajus ad leg. XII Tab.* geradezu erklären, *die Decemvirn hätten sie aus den Gesezen Solons \*\*)* entnommen; und zwar handelt die eine Stelle (l. 13 fin. *regund. X. 1*) von den geringsten Kleinigkeiten, die aber speciell für die landbauenden Römer von grosser Wichtigkeit waren, z. B. wenn ich an meines Nachbars Grundstück eine Mauer aufführe, so soll ich Einen Schuh weit von der Gränze entfernt bleiben; baue ich

---

\*) In dem II. Capitel wird bei den betreffenden Fragmenten selbst noch ausführlicher hievon die Rede seyn.

\*\*) Die Geseze *Solons* scheinen bei den Römischen Schriftstellern als Repräsentanten des Attischen Rechtes überhaupt zu gelten.



ein Haus auf, zwei, pflanze ich einen Oelbaum, neun etc. Die andere Stelle (l. 4 de colleg. illicit. XLVII. 22) zählt die gesetzlich gebilligten Corporationen auf, und giebt ihnen das Recht der Autonomie. Selbst der grosse Patriot *Cicero*, der die Geseze seines Roms beständig über Griechenland erhebt, gesteht (de legibus II. 23) mit dürren Worten zu, die Beschränkungen der zwölf Tafeln in Betreff der Leichenbegängnisse seyen „*translata de Solonis fere legibus*.“ Andere privatrechtliche Normen, die gleichmässig in beiden Rechten vorkommen, sind folgende: in Athen findet sich eben so wie in Rom das Recht des Vaters, dem Sohn im Testament einen Vormund zu bestellen (vergl. Tab. V. fr. 3), und wenn diess nicht geschehen war, das gesetzliche Recht der Agnaten, zu Tutoren berufen zu werden (eod. fr. 6); ferner kennt das Attische Recht ganz das Verhältniss der Römischen *statu liberi* (tab. VII. fr. 12); endlich erklärt sich das vielbesprochene *Nemo pro parte testatus* am Besten dadurch, dass wir es in Uebereinstimmung mit dem Attischen Saze bringen: wer einen legitimen Sohn hat, darf kein Testament machen (Tab. V. fr. 4).

Hier haben wir eine Reihe von Bestimmungen aus dem *Privatrechte*, welche unmöglich durch blossen Zufall gleichlautend seyn können, ja zum Theil nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des *Gajus* fast wörtlich aus den Attischen Gesezen übertragen sind: unbegreiflich bleibt es mir daher, wie *Niebuhr* (II. S. 344) die Behauptung aufstellen kann:

„das Privatrecht nach fremdem Vorbild zu ändern, fiel sicher Niemanden ein,“



und wenige Zeilen weiter oben: das Römische und Attische Recht

„haben in allem Wesentlichen und Bezeichnenden,  
„im persönlichen Recht, allen und jeden Rechts-  
„handlungen und dem Prozess nicht die geringste  
„Aehnlichkeit: die, wo sie in beyden Gesetzgebungen  
„gefunden werden mag, entweder Gegenstände be-  
„trifft, aus deren Wesen eine Art allgemeiner Einer-  
„leyheit hervorgeht, oder auf einem unendlich weiter  
„verbreiteten Recht beruht, wie die Gentilität.“

Wenn auch zugegeben werden muss, dass alle angeführten Uebereinstimmungen nicht auf blossem *Ab-schreiben* beruhen, so dass also das Griechische Recht ein recipirtes wäre, wie z. B. in Deutschland das Römische, so haben diese Attischen Einrichtungen doch sämmtlich den Römern zum Muster gedient, einheimische Institute danach umzuändern oder weiter auszubilden. Sonderbar wäre es jedenfalls, giengen diese Aehnlichkeiten aus „einer Art allgemeiner Einerleyheit“ hervor, dass sie sich nicht auch im Deutschen, Israelitischen, und andern bekannten Rechten finden, sondern ausschliesslich nur im Römischen und Attischen Rechte.

Gerade auch im *Prozesse*, den *Niebuhr* wie das Privatrecht namentlich bezeichnet, kommt häufig dieselbe auffallende Uebereinstimmung vor, und hier erklärt sie sich noch weit eher, als im Privatrechte; der Prozess ist unstreitig der feinste und schwierigste Theil einer Gesetzgebung; schlechte Justiz - Pflege war eine der Hauptbeschwerden der Plebejer: wie natürlich also, dass man sich in dem Gefühle eigener Schwäche nach dem Prozessrechte eines Staates wie Athen umsah, der als



Muster einer guten Gerichtsverfassung glänzte, ja dessen Recht, so zu sagen, aus nichts als Prozess bestand. Ich möchte behaupten, dass mit Ausnahme des Staats-Rechtes gerade in den Prozess das meiste Fremde aufgenommen, im Privat-Rechte dagegen das meiste Einheimische geblieben ist; Staatsform und die parteiische Gerichtspflege waren der plebs verhasst, hier wollte sie Neuerungen; den alten bürgerlichen Bräuchen aber wollte sie, wie der Patrizische Stand, getreu bleiben, und hier wurden Aenderungen nur eingeführt, wo die fortgeschrittene Bildung sie nothwendig oder der Vorzug der fremden Einrichtung sie wünschenswerth machten. Dennoch lassen sich zum Beweise der behaupteten Aehnlichkeit des Attischen Prozesses mit dem der zwölf Tafeln nur wenige Einzelheiten angeben, welche sich gleicherweise in beiden Rechten finden: so die Befugniss des Klägers, den Beklagten bei der Selbstladung im Falle der Widerspänstigkeit mit Anwendung von *persönlicher* Gewalt vor Gericht zu schleppen (Tab. I. fr. 1 u. 2); ferner die Regel, dass ein Slave, der seine Freiheit behauptet, nicht für sich selbst auftreten kann, sondern eines *adsertor libertatis* bedarf (Tab. II. fr. 1); ebenso der Gebrauch, den Zeugen oder Gegner, die sich zu Hause verschlossen haben, durch Aufruf um ihre Wohnung herum zum Erscheinen vor Gericht aufzufordern (Tab. II. fr. 3). Der Grund, warum nicht noch mehr übereinstimmende Punkte sich aufführen lassen, ausgenommen solche, deren Aehnlichkeit schon in sich selbst ihre Erklärung findet, wie z. B. Fristbewilligung, Excusations-Gründe gegen *contumacia* etc. oder welche den beiden Rechten nicht eigenthümlich



sind, wie die eigene Ladung, nackte Haussuchung u. s. f. mag wohl darin liegen, dass ein grosser Theil des uns erhaltenen Prozesses der zwölf Tafeln vom Schuldrechte handelt, bei welchem die Patrizier wegen der besonderen Wichtigkeit dieses Institutes für Rom dringende Aufforderung hatten, den alten hergebrachten Prozessgang beizubehalten.

Die grössten Reformen aber, wobei auch am meisten Grund vorhanden war, die Einrichtungen Athens nachzuahmen, geschahen, wie *Niebuhr* zugegeben werden muss, im *Staatsrechte*; in Athen war dieselbe Aufgabe, welche jetzt in Rom zu lösen war, die politische Gleichstellung eines unterworfenen Volkes mit seinen Siegern, schon längst mit Erfolg gelöst und dem neu gestalteten Staate eine Verfassung gegeben worden, welche die Stadt zu der ersten Griechenlands und der damaligen gesitteten Welt erhoben hatte. Wie eine Stadt des Deutschen Mittelalters, deren neugeordnete Verfassung ihr eine schnelle Blüthe bereitet hatte, in der Nähe und Ferne andern Städten zum Muster diente, ihre Angelegenheiten darnach zu regeln, so mussten auch in Rom sich aller Augen nach Athen richten, von dort das Palladium für Macht und Freiheit zu holen. Schade, dass uns die neunte der zwölf Tafeln, welche das Staatsrecht enthielt, fast gänzlich verloren gegangen ist, so dass wir auf ihren Inhalt, statt aus positiven Urkunden zu schöpfen, nur daraus schliessen können, dass kurz nach den zwölf Tafeln ältere Institute verschwunden, und neue an ihre Stelle getreten sind, ohne dass wir ihre Zeit anzugeben wüssten. Obgleich wir daher mit Gewissheit annehmen dürfen, dass bei der neuen Staats-



Organisation Athenische Formen den Gesetzgebern vorschwebten, so können wir doch mit äusserer Bestimmtheit zu den nach dem Vorbilde Athens umgestalteten öffentlichen Einrichtungen nur wenige einzelne zählen; einmal müssen dahin die Geseze gehört haben, durch welche die staatsrechtlichen Privilegien der Patrizier aufgehoben und der plebs mitgetheilt wurden; ob aber hiemit auch die Einreihung der Patrizier in die Ort-Tribus zusammenhänge, wie *Niebuhr* (II. S. 345 ff. und 355 ff.) behauptet, wird durch *Huschke's* Ausführungen in der Tübinger kritischen Zeitschrift (III. 2. S. 212 ff.) mehr als zweifelhaft gemacht. Zwar lässt sich für *Niebuhr's* Ansicht der politische Grund anführen, dass, wie einerseits der zweite Stand zu den Vorrechten des ersten gehoben, so umgekehrt der erste in die Abtheilungen des zweiten aufgenommen wurde, um auf diese Weise eine äusserliche und innerliche Verschmelzung zu Einem einzigen Volke zu bewirken, wobei offenbar der Vorgang Athens im Hintergrunde gestanden hätte, woselbst geraume Zeit vor den Decemvirn die Eintheilung der Eroberer des Landes in die vier Jonischen Stämme abgeschafft, und dieselben in die zehn Stämme der Attischen Ureinwohner eingeschoben worden waren. Allein hiegegen erinnert *Huschke* zum Beweise dafür, dass die Patrizier von Anfang an in den Tribus, sowohl den urbanis als rusticis, gewesen seyen, an die vielen Tribusnamen, welche von Patrizischen Geschlechtern entlehnt sind, und längst vor den zwölf Tafeln vorkommen, z. B. die tribus Aemilia, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Papiria, Sergia etc. Die Geschlechter-Abtheilung der Patrizier war ursprünglich auch eine Landschaftsabtheilung (*Huschke* cit. S. 213), wie das



vollkommenere Staatsleben überhaupt nie bloss in den Personen der Bürger, sondern immer zugleich in dem Grund und Boden bestehe, durch welchen jene ihre civile Freiheit haben (so z. B. die 12 Stämme Israels, die 3 alt-Römischen Tribus Ramnes, Tities, Luceres). Allmählig aber mit zunehmender Geltung des Individuums gegen das reine Geschlechterleben erscheint die Abtheilung nach Grund und Boden selbstständig, und nicht mehr in der nach Geschlechtern aufgehend, veranlasst durch das Andringen neuer Bürger, welche keine Geschlechter haben. Diese Veränderung umfasst aber nicht nur die neuen, sondern eben so auch die alten Bürger, welche, obgleich in ihren Geschlechtern verbleibend, doch von einem so nothwendigen Stücke der civilen Freiheit, wie die örtliche Eintheilung, nicht ausgeschlossen werden können (*Livius* XLV. 15). Die Patrizier hatten also von jeher in den Tribus-Versammlungen Sitz und Stimme, und was nach Tribus angeordnet wurde, bezog sich auch auf sie: nur wurden sie durch die Willkühr der Volkstribunen später häufig aus den Tributcomitien verstossen (*Dionysius* IX. 41).

Dagegen muss als eine fernere Nachahmung Athenischer Institute betrachtet werden die Vereinigung aller obrigkeitlichen Aemter in *Ein Collegium* nach dem Beispiele der neun Archonten, so wie das Eintreten der gewesenen Decemvirn oder der an ihre Stelle gekommenen curulischen Würden in den Senat, wie das der Archonten nach niedergelegtem Amte in den obern Rath — eine insofern höchst wichtige Massregel, als die Plebejer dadurch zuerst festen Fuss im Senate fassten (*Niebuhr* II. S. 370 f.). Mochte aber auch das Beispiel



Athens den Gedanken zur Concentrirung der höchsten Staatsgewalt gegeben haben, in der Ausführung diente Athen nicht zum Muster, denn die Decemviren sind ihrer innern und äussern Stellung nach in vielen Punkten von den Archonten verschieden: die ersteren, zwar durch den Volkswillen gewählt, waren selbstherrschend ohne Controle, und nur dem Volke auf vorangegangene Anklage Verantwortung schuldig; neben ihnen bestand keine andere Obrigkeit, sie übten alle Jurisdiktion; nur das Urtheil über das caput civis stand nach ihrer eigenen Gesetzgebung allein den Centuriat-Comitien zu: während die Archonten, durch das Loos ernannt, nicht selbstständig Gerichtsbarkeit übten, sondern bloss den Volksgerichten vorsassen, und auch die Administration und Entscheidung in geringeren Streitsachen mit einer Menge anderer Beamten theilten; nach Niederlegung ihres Amtes waren sie auch ohne Anklage dem Volke strenge Rechenschaft schuldig (*Meier und Schömann, der Attische Prozess* S. 39 ff. und 125). Diese Abweichungen von dem gewählten Vorbilde erklären sich theils durch die Eigenthümlichkeit der Römischen Verhältnisse, theils durch die beabsichtigte Gleichstellung der beiden Stände, in Folge welcher eine Verschmelzung der controlirenden mit den controlirten Behörden hervorgerufen wurde.

### §. 3.

#### Kritik des Inhaltes der zwölf Tafeln.

Noch die späteren Schriftsteller der kaiserlichen Jahrhunderte erwähnen der zwölf Tafeln mit einer Achtung, wie man den Namen eines ehrwürdigen Greises zu nennen pflegt; *Gajus* commentirte dieselben noch im zweiten Jahrhunderte, ja der Kirchenvater *Cyprian*



erzählt sogar (de gratia Dei II. 4, bei *Zimmern* R. G. I. 1 §. 31 N. 4), die zwölf Tafeln seyen zu seiner Zeit im dritten sec. noch öffentlich ausgestellt gewesen, so dass das hohe Alter, welches sie erreichten, uns den gewichtigsten Beweis ihrer Tüchtigkeit liefern mag. Doch um die Zeit der Bürgerkriege scheint ihr Ansehen den ersten Stoss erlitten zu haben, da *Cicero* (de legib. II. 23), an die verschwundene alte Zeit zurückdenkend, der gottlosen Jugend zuruft: „*discebamus pueri XII, ut carmen necessarium, quas jam nemo discit.*“ Der gute *Cicero* scheint aber an dem gemeinsamen Fehler alter Leute laborirt zu haben, stets ihre schönen Tage für vorzüglicher zu halten, als die gegenwärtige Zeit; denn 200 Jahre nach ihm kann der Jurist *Sextus Caecilius* (bei *Gellius* N. A. XX. 1.) die zwölf Tafeln noch eben so perfect auswendig, als nur je *Cicero*. Das scheint jedoch der Fall gewesen zu seyn, dass um jene Zeit, durch innere Gründe veranlasst, wie später in diesem Paragraphen gezeigt werden wird, die zwölf Tafeln sich aus dem Volksleben in den jugendlichen Kreis des nicht lange zuvor gebildeten Juristenstandes zurückgezogen haben, von diesem aber mit Liebe gepflegt, und in vielfacher Anwendung erhalten worden sind, wovon das Bedürfniss eines Commentars noch im 2ten Jahrhunderte nach Christus das genügendste Zeugniß gibt. Wir dürfen demnach die Zeit, während welcher die zwölf Tafeln in voller Kraft und ungestörtem Einflusse blühten, mit Bestimmtheit auf vier Jahrhunderte setzen (bis zu den Neuerungen der *lex Aebutia*), die Zeit ihrer praktischen Wirksamkeit überhaupt aber auf sechs bis sieben Jahrhunderte, eine Dauer, welcher sich keines



unserer Gesezbücher rühmen könnte; ja gewissermassen sind die Ansichten der alten Decemvirn noch heutzutage praktisch, indem *Justinian* eine Reihe von Bestimmungen der zwölf Tafeln in seine Sammlungen aufgenommen hat.

Die Urtheile der Römer über ihre *Tabulae* sind äusserst vortheilhaft; die alten Schriftsteller sind voll Lobes über dieselben, und umgeben sie mit einem glänzenden Nimbus, zu welchem freilich der Vergleich ihres Zeitalters mit dem ihrer einfachen Ahnen das Seinige beigetragen haben mag. Der grollende *Tacitus* nennt (*Annal.* III, 27) die zwölf Tafeln geradezu „*finem aequi juris*“, der feinere *Livius* (III, 34) im Hinblick auf den Wust der gegenwärtigen Geseze „*fontem omnis publici privatique juris*“; ja selbst der grosse Kenner *Justinian* verschmäht es nicht, den zwölf Tafeln seine Huldigungen darzubringen, und in Beziehung auf die Gleichstellung der männlichen und weiblichen legitimi beim Erbrechte „*hujusmodi legis antiquae reverentiam*“ der neueren Gesetzgebung vorzuziehen (l. 14 pr. *Cod. de legitim. hered.* VI. 58). Den feurigsten Lobgesang erhebt jedoch der begeisterte Redner *Cicero*; er findet kaum Worte genug, seinen überströmenden Gefühlen Luft zu verschaffen, gegen seine *Tabulas* ist alles Andere, namentlich Nicht-Römische, eitel Löschpapier. *De oratore* I. 44 bricht er los:

„Fremant omnes licet, dicam quod sentio: bibliothecas mehercule omnium philosophorum unus mihi videtur duodecim tabularum libellus, si quis legum fontes et capita viderit, et auctoritatis pondere et utilitatis ubertate superare. . . . Percipietis



„etiam illam ex cognitione juris laetitiam et voluptatem, quod, *quantum praestiterint nostri majores prudentia ceteris gentibus*, tum facillime intelligetis, si cum illorum *Lycurgo et Dracone et Solone* nostras leges conferre volueritis. Incredibile est enim, quam sit omne jus civile, praeter hoc nostrum, inconditum ac *paene ridiculum*: de quo multa soleo in sermonibus quotidianis dicere, cum hominum nostrorum prudentiam ceteris hominibus, et *maxime Graecis*, antepono.“

Jammerschade, dass diese gerühmten Herrn Majores sich nicht entblödet haben, aus den so „lächerlichen“ Gesetzen *Solons* staats- wie privatrechtliche Bestimmungen fast geradezu abzuschreiben, und dass der grosse *Cicero* selbst anderswo (*de legib. II. 23*), sich seines überschwänglichen Lobes nicht mehr erinnernd, mit der unschuldigsten Naivität von der Welt seinem *Attikus* erzählt: „*jam cetera in XII minuendi sumtus lamentationesque funeris translata de Solonis fere legibus*“ (s. oben §. 2.). Doch *Cicero* ist nicht der einzige Redner, der um einer runden Periode willen die Wahrheit opfert.

Als berühmter Gegner der zwölf Tafeln steht unter den Römern der griechische Philosoph *Favorinus* da (bei *Gellius N. A. XX. 1*); und merkwürdig ist seine Opposition, einmal, weil er der einzige der uns bekannten Alten ist, der nicht in den gewöhnlichen Ton mit einstimmt, und sodann, weil er, statt von dem Standpunkte der zwölf Tafeln auszugehen, hauptsächlich nur diejenigen Bestimmungen angreift, welche nach seiner modernen Ansicht einen Tadel verdienten.



Seine Opposition erstreckt sich nämlich über folgende Punkte:

1. Dunkelheit der Sprache, an welcher, wie ihm *Caecilius* richtig entgegnet, nicht der Gesetzgeber, sondern der veränderte Sprachgebrauch schuld ist;
2. die Bestimmung der Tab. I. fr. 3, dass dem kranken Beklagten, um vor Gericht zu kommen, nur ein Tragthier und nicht ein Fuhrwerk bewilligt werde, worüber ihn *Caecilius* damit zurechtweist, dass jumentum in der alten Sprache Fuhrwerk und nicht Tragthier bedeute;
3. die geringe Strafe von 25 Ass für eine Injurie (Tab. VIII. fr. 4), wogegen der Römer gleichfalls mit Recht bemerkt, das Ass der Alten sey ein Pfund schwer und ungleich grösser gewesen, als das heutige (vergl. Tab. I. fr. 4 a. E.).

Auffallend ist es, warum *Favorinus* gerade diese im Ganzen unbedeutenden Punkte zum Angriffe auswählt, während er mit leichter Mühe andere, wirkliche, Blößen hätte aufdecken können, z. B. das Verbot des connubium zwischen beiden Ständen, die Ausschlössung der plebs vom ager publicus u. dergl. Dagegen müssen wir vollkommen mit ihm übereinstimmen, wenn er von seinem Standpunkte aus

4. die Talion beim Zerschlagen eines Gliedes (Tab. VIII. fr. 2) und
  5. das Recht der Zertheilung eines insolventen Schuldners (Tab. III. fr. 6)
- einem strengen Tadel unterwirft; die Gegengründe des *Caecilius* verlassen hier den juristischen Boden, und



laufen auf Gemeinplätze und Spizfündigkeiten hinaus \*).

So weit die Ansichten der Alten; *unsere* Kritik hat mit weit mehr, ja unübersteiglichen Hindernissen zu kämpfen, und ich stehe nicht an, den Satz aufzustellen, *wir* können nie ein *absolut* gerechtes Urtheil über die zwölf Tafeln aussprechen, sondern jeder Meinung, welche wir über dieselben äussern mögen, müssen wir die Clausel anhängen: *so weit wir* die zwölf Tafeln kennen, und wir kennen sie wohl nur zum geringsten Theile. Die Reformation der Decemvirn erstreckte sich ihrer Bestimmung und dem ausdrücklichen Zeugnisse der Schriftsteller gemäss über den sämmtlichen Staats-Organismus, die Geseze waren gegliedert und im Zusammenhange unter sich, wie wir aus einzelnen Ueberbleibseln, z. B. dem Schuldrechte, deutlich wahrnehmen können, das noch in seiner Zerstümmelung den Periodenbau durchblicken lässt — und *wir* wissen nicht einmal, in welche Tafel wir dieses oder jenes Fragment zu setzen haben, kaum eines steht in Verbindung mit dem andern, von den Lehren, die uns noch am zugänglichsten sind, besitzen wir nur magere Reste, von andern z. B. den *legis actiones*, der Tutel, nur flüchtige Andeutungen, ja von den wichtigsten Materien, z. B. der Staatsverwaltung, dem Völkerrechte, der Lehre von der Tödtung, nicht einmal ein Wort. Zudem sind wir oft nicht im Stande, das Wenige, welches wir besitzen,

---

\*) An den betreffenden Orten des 2ten Capitels werde ich weitläufiger auf die Vorwürfe des *Favorinus* zurückzukommen Gelegenheit finden.



gehörig zu interpretiren, die abgerissenen Sätze zu construiren, und das Fehlende hineinzutragen. Schon *Favorinus* klagt über Dunkelheit des Ausdrucks und Ungewöhnlichkeit der Sprache; um wie viel weniger kann uns zugemuthet werden, die Geseze der Alten zu verstehen, da, wie sich mit Bestimmtheit nachweisen lässt, eine Menge Worte eine ganz andere Bedeutung erhalten haben, oder gänzlich abgekommen sind.

Wollen wir uns dieser Schwierigkeiten ungeachtet noch ein Urtheil über die zwölf Tafeln erlauben, so kann dieses nur ein *günstiges* seyn. Schon der Gedanke, ein Gesez abzufassen, welches alle für wichtig erachteten Lehren aus jedem Zweige des Rechtes enthalten und durchgreifende Neuerungen in das Leben rufen sollte, ist ein riesenhaftes Unternehmen, ganz abgesehen von der jezigen und der damaligen Bildung, und bis auf *Justinians* Sammlungen herab sind die zwölf Tafeln das einzige Werk ihrer Art, indem alle anderen legislatorischen Arbeiten der Römer entweder nur einzelne Theile des Rechts im Auge hatten, oder, wenn sie auch das gesammte Recht umfassen sollten, doch Bruchstücke geblieben sind. Selbst *Justinians* Arbeiten, welche an Grossartigkeit die zwölf Tafeln noch übertreffen, stehen ihnen in der Ausführung und zweckmässiger Redaction bei weitem nach.

Der Charakter des Zwölf-Tafel-Gesezes ist ganz der des alten Volkes selbst, — einfach, schlicht, wie der Bauer, der es verfasst; es trägt die Tugenden, wie die Laster seines Volkes offen an der Stirne: der Ackerbauer ist fromm und treu, aber roh und abergläubisch;



klug, wo es sich um sein Interesse handelt, aber er denkt nicht weiter als er sieht. Diess ist auch der Geist, der durch die zwölf Tafeln weht; auf der einen Seite zeigt sich ein solcher gesunder Verstand und Sinn für Recht und Billigkeit, der unserem Zeitalter Ehre machen würde, und auf der andern eine Rohheit, welche an den Zustand vor dem Staate erinnert; auf der einen Seite eine kindliche Frömmigkeit, auf der andern unnatürliche Härte gegen die nächsten Blutsverwandten, auf der einen Seite ein feiner juristischer Takt, auf der andern unbegreifliche Plumpheit. Wer sollte glauben, dass in einem und demselben Geseze folgende Bestimmungen neben einander stehen könnten:

„Jeder selbstständige Bürger darf frei über sein Vermögen testiren,“

und:

„wer dem Andern ein Bein abschlägt, dem wird es wieder abgeschlagen.“

Weiter:

„soll der kranke Schuldner vor Gericht erscheinen, so müssen ihm seine Gläubiger ein Fuhrwerk dazu leihen;“

sodann aber:

„wird er vom Gericht verurtheilt, und ist zahlungsunfähig, so können ihn dieselben Gläubiger viertheilen.“

Ferner

„bei Bestrafung von Verbrechen wird stets mildernde Rücksicht auf jugendliches Alter genommen, der Vater aber darf den Haussohn nach sei-



„nem Ermessen tödten, und wenn er die höchsten Staatswürden bekleidete.“

Unbillig wäre es aber, dergleichen Rohheiten den zwölf Tafeln als *wirkliche Fehler* anrechnen zu wollen; mit demselben Rechte könnten wir den Decemvirn zum Vorwurf machen, dass sie das Christenthum nicht gekannt hätten, sondern stockblinde Heiden gewesen seyen. Stellen wir uns auf den Standpunkt der damaligen Welt, betrachten wir die Elemente, aus denen das Römische Volk zusammengesetzt war, die Verhältnisse, unter denen das Gesez zu Stande kam, vergleichen wir dasselbe mit den grossen Gesezen anderer Völker von ähnlicher Bildungsstufe, z. B. mit denen der Germanischen Stämme: so erscheinen die zwölf Tafeln als ein Muster von gesetzgeberischer Tüchtigkeit, als ein ungeheurer Fortschritt in jener finsternen Zeit, als ein stetes Streben nach Gerechtigkeit und Freiheit von Vorurtheilen. Von diesem Gesichtspunkte aus zeigen sich die vermeintlichen Fehler des Gesezes in einem ganz andern Lichte; sie sind nur die Kinder ihrer Zeit oder durch die Nothwendigkeit der Verhältnisse geboten. Rechtlosigkeit der Fremden, Ausschluss der Cognaten von der Erbfolge, unbestrittenes Recht jedes Dritten, beim Nachlass eines Verstorbenen zuzugreifen, waren Dinge, welche sich fast bei jedem Volk von selbst verstanden; heutzutage gelten sie für Rohheiten, damals waren sie *juris gentium*. Andere Mängel liegen in der Beschränktheit der Auffassungsgabe eines jeden kindlichen Volkes; daraus erklärt sich das regelmässige Eingehen der zwölf Tafeln in oft geringe Details, und das häufige Stehenbleiben bei dem, was zunächst von Wichtigkeit



war \*). Der bürgerliche einfache Verstand vermag keine Abstraktion zu fassen; er will klare, handgreifliche Beispiele; aus dem einzelnen Falle bildet er sich leicht den allgemeinen Satz, aber nicht umgekehrt kann er unter verschiedene allgemeine Sätze, zwischen welchen er bei der Anwendung wählen soll, den einzelnen Fall subsumiren. Was wichtig schien, wie z. B. das Nachbar-Recht, *musste* man daher detailliren, und für minder wichtige Gegenstände konnte die Sitte oder die Analogie einer vorliegenden Entscheidung hinlängliche Auskunft geben; in abstrakter generalisirender Sprache aber wäre man den Zeitgenossen nicht verständlich gewesen. Der Entstehungsgrund anderer scheinbarer Härten ist in der Individualität des Römischen Charakters zu suchen; jede Ackerbau treibende Nation wird unwillkürlich zu frommer Verehrung der Gottheit gewiesen, da sie es ist, von der der Landmann so unmittelbar seinen Segen empfängt; jeder Fruchthalm ist ein sichtbares Geschenk Gottes, wer Missbrauch mit demselben

---

\*) Fälle dieser Art hat *Thibaut* (Civil. Abh. S. 74 und 75) bei Erörterung des Satzes: *nemo pro parte testatus etc.* vor Augen; doch wird es für jene Zeiten Niemand auffallend finden, dass allgemeine Regeln durch Angabe von Einzelheiten bezeichnet werden; erst wenn ein Volk in der Gesetzgebungs-Politik weit vorgeschritten ist, kann der Richter bei grosser Casuistik eines Gesetzes in die Verlegenheit gerathen, ob, wenn zwar der gleiche Fall, aber mit andern als den im Gesetze angegebenen Nebenumständen vorkommt, das Gesetz denselben nicht absichtlich habe ausschliessen wollen.



treibt, beleidigt die göttliche Majestät. Daher wird jede muthwillige Beschädigung der Feldfrüchte in den zwölf Tafeln mit dem Tode bestraft, damit nicht die unge-sühnte Gottheit in ihrem Zorne das ganze Volk verderbe. Noch andere Fehler endlich, wie das Recht der Talion, die Grausamkeit der väterlichen Gewalt, mögen ihren Grund in der noch wenig erstarkten Kraft des aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammenge-würfelten Staates finden; kaum erst hatte der Einzelne seine Freiheit dem Gesamt-Willen untergeordnet, kaum erst hatte noch das Recht des Stärkeren gegolten; um das nur lose geschlungene Band nicht wieder zu trennen, musste desshalb der Staat noch hie und da dem Willen des Einzelnen nachgeben, ihm in bestimmten Fällen den Gebrauch seiner Freiheit gestatten, auf die er unge-zwungen verzichtet hatte. Vor Allem aber war, um dauernde Festigkeit des jugendlichen Staates zu erzie-len, Gehorsam in den Familien von Nöthen; war in ihnen nicht Einigkeit, unbedingte Unterordnung unter einen höhern Willen, wie konnte man hoffen, den Staat, aus dem Complexe der Familien gebildet, zu Einem Ganzen erstarken zu sehen?

Der eigentliche wunde Fleck der zwölf Tafeln aber scheint in dem gegenseitigen Verhältnisse der patres und plebeji gelegen zu haben; wenn politische Leiden-schaften sich ins Spiel mischen, muss die Gesetzgebung nothwendig Spuren von Einseitigkeit und Kurzsichtig-keit an sich tragen. Zwar wurde in der Hauptsache den gerechten Beschwerden der Plebejer abgeholfen; allein noch mancherlei Unbilligkeit blieb hier zurück, deren gesetzliche Sanctionirung durch die zwölf Tafeln



schon die Alten gerügt haben, und deren Verbesserung von der plebs erst nach längerer oder kürzerer Zeit durchgesezt wurde. So blieb das Verbot des Connubium zwischen den beiden Ständen, das furchtbare Schuldrecht, die Ausschliessung der Plebejer vom ager publicus, bestehen, und überdiess verlor durch die neue Gesetzgebung dieser Stand die Appellation von den Aussprüchen der Decemviren an die Tribut-Comitien (*Cicero de Republica* II. 36), während die Patrizier wahrscheinlich die Berufung an die Curiat-Comitien beibehielten, wie *Niebuhr* (II. S. 383 f.) sehr scharfsinnig zu entwickeln weiss. Diese Bestimmungen wurden zum Theil erst in jenen zwei lezten Tabulae „iniquarum legum“ durchgesezt, als der gute Wille auf der einen und der Eifer auf der andern Seite bereits erkaltet war (*Cicero* l. c. II. 37; *Niebuhr* II. S. 374 f.); und wo diess auch nicht der Fall seyn mochte, lässt sich eine Rechtsungleichheit wohl durch die eigenthümliche Entstehungsweise des ganzen Gesezes erklären: die zwölf Tafeln sind ein Vertrag zwischen zwei streitenden Parteien von gleicher Macht; keineswegs waren es die Plebejer, welche hier den Patriziern Geseze vorschrieben; den lezteren mussten, so gut sie dem Volke die wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte und Theilnahme an der obersten Gewalt einräumten, dafür andere ihrer hergebrachten Privilegien bestätigt werden, und die plebs mochte um so eher auf die Abschaffung alter mit Hartnäckigkeit behaupteter Missbräuche für den Augenblick verzichten, um nicht das Zustandekommen des ganzen für sie so vortheilhaften Vergleiches in Frage gestellt zu sehen.



Die *Sprache* der zwölf Tafeln dürfte jedem andern Geseze zum Muster dienen; sie ist, wie die Rede des Landmannes, kurz, gediegen, und ohne Zweideutigkeit; kein Wort steht überflüssig, und dennoch liegt der Sinn jedes Gebotes offen da, sobald wir dasselbe *grammatisch* zu erklären im Stande sind. Schade jedoch, dass wir gerade in dieser Beziehung die antiquirten Wendungen und Kunstausdrücke nicht immer zu enträthseln vermögen.

So beschaffen, so aus dem innern Leben der Nation hervorgegangen, mussten die zwölf Tafeln in unerschütterlicher Dauer bestehen, so lange die Volksueberzeugung, welche sie hervorgerufen hatte, dieselbe blieb. Diese aber fieng um die Zeit *Cicero's* an zu wanken, indem die äusseren Verhältnisse und in deren unausbleiblicher Rückwirkung auch die inneren ganz andere geworden waren. Im Laufe von vier Jahrhunderten hatte die kleine arme Stadt, welche um die Zeit der zwölf Tafeln noch um ihre Existenz zu kämpfen hatte, die halbe Welt erobert und die Reichthümer des Orients in ihren Mauern gesammelt, hatte sich das rohe Hirtenvolk, im Besize der Kunst- und wissenschaftlichen Schätze Griechenlands, auf den höchsten Gipfel geistiger Ausbildung geschwungen, und sein Rom zum Mittelpunkte des Erdkreises gemacht. In solche Zeiten musste manches Gebot der zwölf Tafeln wohl nicht mehr taugen; sie, für ein einfaches Volk mit patriarchalischer Lebensweise berechnet, mussten sich unter dem modischen Luxus und den Griechischen Affen unbehaglich fühlen, und zogen sich in den schützenden Schooss des den alten Sitten treu gebliebenen Juristen-



standes zurück. Die *Lex Aebutia*, deren Zeitalter unbekannt ist, aber in diese Periode fallen muss, scheint der veränderten Volksansicht den Ausdruck geliehen zu haben; sie schaffte „omnem illam duodecim tabularum antiquitatem“ ab, worunter namentlich straf- und prozessrechtliche Normen, besonders das Verfahren mit den *Legis actiones*, zu verstehen seyn werden, wie aus *Gellius* N. A. XVI. 10) hervorgeht. An die Stelle der zwölf Tafeln trat das *prätorische Edict* (*Cicero* de legib. I. 5), welches sich durch geschicktes Anpassen an den wechselnden Zeitgeist bis tief in die Kaiserperiode zu erhalten wusste.

---



## Zweites Capitel.

### *Erklärung der einzelnen Fragmente.*

#### §. 4.

#### Tafel I. Civil-Prozess.

Wir erhalten hier ein, wenn gleich verstümmeltes, Gemälde des Römischen *Civil*- und wie ich glaube hinzusezen zu dürfen, auch *Criminal*-Prozesses; es findet sich wenigstens mit Ausnahme von tab. IX. fr. 2 und 4 in dem ganzen Geseze keine Spur vom Criminal-Prozesse, und wenn schon diess, wie ich gerne zugebe, nichts weniger als ein triftiges Beweis-Mittel ist, so bietet doch der spätere Römische Anklage-Prozess eine solche Aehnlichkeit mit dem Civil-Prozesse dar, und der feine Unterschied zwischen beiden verlangt eine so systematisch gebildete Theorie, dass wir für die Zeit der zwölf Tafeln gewiss annehmen dürfen, mit Ausnahme des richterlichen Personals sey das Verfahren in peinlichen wie in bürgerlichen Rechts-Streitigkeiten dasselbe gewesen. Eine Bestätigung erhält dieser Saz noch durch die Geschichte der Anklage, welche nach dem Sturze des Decemvirats gegen *Appius Claudius* erhoben wurde; *Niebuhr* findet (II. S. 418 ff.) in der Erzählung dieses Prozesses bei *Livius* (III. 56 u. 57) in den Worten: *judicem dicere* (nach *Niebuhr* *docere*) und andererseits: *judicem ferre* gewiss mit Recht Spuren der *legis actio*



per judicis postulationem, welche nach anderen Nachrichten bestimmt auch im Civil-Processus vorkam (*Isidori Orig. 5. 25, v. communis divisio*).

Das Bild, welches uns die zwölf Tafeln geben, ist indess so lückenhaft (indem z. B. die Lehre von der *litis contestatio*, von dem Verfahren vor dem *judex*, gänzlich fehlen), dass es mich zu weit führen würde, wollte ich hier das Mangelnde ergänzen, und auf eine *vollständige* Beschreibung des alt-Römischen Prozesses eingehen; ich muss mich daher begnügen, ohne auf inneren Zusammenhang Anspruch zu machen, das Detail nur so weit zu berücksichtigen, als zum Verständniss der einzelnen Fragmente nothwendig ist.

### *Erstes Fragment.*

Si in jus vocat, ni it, antestator; igitur em capito  
(*Porphyrio zu Horaz, Satyren I. 9, v. 75*) \*).

Ladet Einer den Anderen vor Gericht, und der Beklagte geht nicht, so soll der Kläger einen Zeugen anrufen, und darauf jenen festhalten.

In unserem Fragmente ist von dem einleitenden Verfahren vor der *Obrigkeit* die Rede, wie aus dem Worte *jus* hervorgeht, welches stets im Gegensatze gegen *judicium*, Verhandlung vor dem *Richter* (*judex, arbiter, reciperatores*), gebraucht wird. Weit verbreitet ist im Alterthum die Sitte, dass der Kläger den Beklagten selbst ladet, denn der Staat hat ihm nur das Recht der *Bestrafung* abgenommen, im Uebrigen bleibt seine Selbsthülfe unangetastet, zu welchem Ende er

---

\*) *Dirksen* liest v. 65, gewiss ein Druckfehler.



auch die Befugniss haben muss, den sich weigernden Gegner mit Gewalt vor Gericht zu bringen. Damit aber diese Eigenmacht nicht ausarte, und die Freiheit des Individuums gegen Willkühr gesichert werde, muss die Anwendung der Gewalt unter *Anrufung von Zeugen* geschehen (antestari), dass der Beklagte sich geweigert habe, der Aufforderung des Klägers Genüge zu leisten. Das antestari, i. e. testem facere aliquem, antequam manum injiciat (*Porphyrio* l. c. bei *Jac. Gothofr. Notae ad h. l. S. 180*), geschah bei den Römern durch die Frage: licetne (te) antestari? \*), und wenn das bejahende: licet erfolgt war, zog der Kläger den testis am Ohr \*\*), zur Erinnerung an das versprochene Zeugniss, wenn der Beklagte sich etwa über Vergewaltigung beschweren sollte (memento, quod tu mihi in illa causa testis eris).

Wie vieler Zeugen es bei dieser gewaltsamen Ladung bedurfte, gibt unsere Stelle nicht an; wahrscheinlich je mehr der Kläger aufzuweisen hatte, desto besser; doch scheint aus dem uns erhaltenen Beispiele einer in jus vocatio bei *Horat. l. c.* hervorzugehen,

\*) Scholiast *Acron* zu *Horat. Satyr. l. c.* in der Ausgabe von *F. G. Döring*, Leipz. 1828. 2te Aufl.

\*\*) Bei den *Deutschen* bestand dieses Merkzeichen bekanntlich in einer Ohrfeige; noch vor 50 Jahren war diese Sitte in *Württemberg* beim Marksteinsetzen gebräuchlich, zu welchem Ende Jungen an den Gränzstein geführt, und daselbst beohrfeigt wurden, damit sie sich nach langer Zeit bei etwaigen Streitigkeiten noch erinnern könnten, an welcher Stelle der Stein eingegraben worden sey.



dass *Ein* testis genügte. *Wo* die Vorladung erfolgen musste, geht zwar gleichfalls aus unserer Stelle nicht hervor; allein schon, wenn wir Tab. II. fr. 3 zu Hülfe ziehen, werden wir annehmen dürfen, dass, wenn ein *Zeuge*, bei welchem doch von Verletzung des Hausfriedens weit weniger die Rede seyn konnte, als bei einem Beklagten, nicht einmal von seiner Schwelle hinweg zu Ablegung des Zeugnisses geholt werden durfte, noch viel weniger der Kläger das Recht hatte, in das Haus des *Gegners* einzudringen, um denselben *mit Gewalt* vor Gericht zu schleppen. Ueberdiess wird unsere Ansicht durch das positive Zeugniß von *Gajus* (lib. I. ad XII Tabul. in l. 18 Dig. II. 4, wahrscheinlich zu unserer Stelle) auf das Bestimmteste bestätigt (vgl. *Jac. Gothofr.* Notae ad h. l. S. 179). Bei dem öffentlichen Leben der Römer wird es übrigens leicht gewesen seyn, seinen Gegner ausser dem Hause zu treffen. Diese schöne Sitte der Unverletzlichkeit des fremden Heerdes ist ganz dieselbe Idee, welche der Deutschen *Gewer* zu Grunde liegt.

Merkwürdig ist die Uebereinstimmung des angegebenen Verfahrens mit dem Criminal-Prozesse der *Athen*, wo dieselbe gewaltsame Ladung vorkömmt, und dieselbe Vorsicht durch Anrufung von Zeugen (*κλητῆρες*) beobachtet werden musste, in dem Falle, wenn man berechtigt war, von dem Gegner Bürgen zu fordern, dass er den Gang des Prozesses abwarten wolle. Gegen Fremde konnte diese Gewalt sogar auch in Civil-Streitigkeiten angewendet werden (*Meier* und *Schömann*, der Attische Prozess S. 580).

Noch habe ich in sprachlicher Beziehung Einiges



über unsere Stelle zu bemerken. Der auffallende Gebrauch des Wörtchens *igitur* in einer Verbindung wie die unsrige, und ganz im Widerspruche mit der gewöhnlichen Bedeutung wird durch *Festus* v. *igitur* hinlänglich erklärt:

„*Igitur* nunc quidem pro completionis significatione  
„valet, quae est *ergo*; sed apud *antiquos* ponebatur  
„pro *inde* et *postea* et *tum*,“

was *Gothofred* (Notae ad h. l. S. 183) gewiss mit Recht auf die zwölf Tafeln bezieht, indem *Festus* häufig bei Erklärung von Worten, welche in den zwölf Tafeln vorkommen, eines Sprachgebrauches der *antiqui* erwähnt, und vielleicht unter diesen gerade die zwölf Tafeln versteht, so v. *hostis*, *hortus*, *lance*, *orare* etc.

Welcher Grad von persönlicher Gewalt mit *capere* zu verbinden sey, darüber vergl. das folgende Fragment S. 44. —

### *Zweites Fragment!*

Si calvitur pedemve struit, manum endoiacito (*Festus* v. *struere*).

Wenn der Beklagte zögert oder zu fliehen versucht, so soll der Kläger stärkere Gewalt gegen ihn gebrauchen.

Eine besondere Schwierigkeit bei der Interpretation dieses Bruchstückes gewährt der Ausdruck: *manum endoiacito*; soll damit die legis actio per manus injectionem oder überhaupt nur Anwendung von verstärkter persönlicher Gewalt bezeichnet werden? Die legis actio per m. i. kommt nach *Gajus* IV. 21 in den zwölf Tafeln als Mittel zur Execution richterlicher Urtheile vor; sollte hievon in unserer Stelle die Rede seyn, und demnach das erste Fragment von Beschlagnahme



der Person des Schuldners zum Behufe seiner Sistirung vor dem Magistratus handeln, das zweite dagegen zum Behufe der Vollstreckung der gefällten Sentenz? Ich glaube nicht; die Stellung dieser Fragmente in unmittelbarer Reihenfolge sowohl bei *Gothofred* als bei *Dirksen* ist gewiss die ursprünglich ächte, indem *Nonius Marcellus* (de proprietate sermonum Cap. I. 20 v. calvitur), um aus einer Satyre des *Lucilius* das Wort *calvitur* citiren zu können, die zweite Hälfte des ersten Fragments mit anführt: si non it, capito eum, et si calvitur . . . . . zum sichern Beweise, dass im Original-Texte beide Sätze unmittelbar nach einander folgten; wie sollte nun in den zwölf Tafeln von der in jus vocatio auf einmal ein Sprung zu der Execution gemacht worden seyn? Auch werden wir, wenn wir bei den alten Schriftstellern den Ausdruck: manum injicere finden, nicht sogleich an die *legis actio per m. i.* zu denken nöthig haben; im Römischen Rechte wurde selten ein Wort nur in einem ausschliesslich technischen und sonst in keinem andern Sinne gebraucht, um so mehr nicht in einer so frühen Zeit; obgleich daher in Tab. III. fr. 2 von wirklicher Anwendung der *legis actio per m. i.* die Rede ist, wird doch hier unter manum endoiacere nur ein hoher Grad von persönlicher Gewalt zu verstehen seyn, in welchem Sinne dieser Ausdruck auch häufig anderwärts vorkömmt, z. B. um einen verlorenen Sklaven wieder an sich zu bringen (*Livius* III. 44; l. 9 Dig. de servis export. XVIII. 7; l. 20 §. 2 Dig. de manumission. XL. 1; l. 1 und 2 Cod. si servus export. IV. 55). Es scheint mir daher die Interpretation, welche



*Jac. Gothofr.* (Notae ad h. l. S. 181) von unsern beiden Stellen giebt, vollkommen die richtige zu seyn:

„proinde hujus (primi) et sequentis capitis sensus  
 „hic est: in jus vocatum, ni sequatur, testibus ad-  
 „hibitis sisti posse: et si tum sequi nolit aut etiam  
 „fugam adornet, duci manumque ei tum injicere  
 „licere.“

Wollte man auch einwenden, *Gothofred* lasse hier die Frage hinsichtlich der *legis actio per m. i.* gänzlich unberührt, so habe ich doch andere Autoritäten, z. B. die *Zimmerns* (Gesch. des Röm. Priv.R. III. §. 44) für mich, welcher sich ausdrücklich dafür ausspricht, das *manum injicere* bei der *in jus vocatio* stehe mit der *legis actio per m. i.* durchaus in keiner Verbindung. *Capere* würde demnach in unserem Zusammenhange bloß den *ersten Angriff*, das Fassen, arrêter, bedeuten, worauf der Andere immer noch gutwillig vor den Magistratus folgen kann, *manum injicere* dagegen eine *verstärkte persönliche Gewalt*, das wirkliche Schleppen vor Gericht, wenn der Gegner sich weigert, der ersten Aufforderung Genüge zu leisten.

Ueber die aus dem neueren Sprachgebrauche verschwundenen Ausdrücke: *calvitur* und: *pedem struit*, geben uns die Alten befriedigende Auskunft. *Calvitur* erklärt *Gajus* in lib. I. ad XII Tab. (l. 233 pr. Dig. de V. S. L. 16) gewiss im Hinblick auf unsere Stelle durch: *si moretur et frustretur*, und *Nonius Marcellus* l. c. auf die gleiche Weise: *calvitur dictum est frustratur, tractum a calvis mimis, quod sint omnibus frustratui*. Ueber: *pedem struit* giebt *Festus* v. *struere* mehrfache Erklärungen; nach Einigen soll es in den



zwölf Tafeln bezeichnen: retrorsus ire, nach Anderen in aliam partem ire, gradum augere oder auch minuere, endlich gar furere, ein Schreib- oder Druckfehler statt fugere, welche Verbesserung *Festus* selbst v. pedem struit bestätigt, indem er dort angiebt: pedem struit in XII significat fugit, ut ait *Servius Sulpicius*. Zu bemerken wäre auch noch der Griechische Klang des Wörtchens endoiacito. —

*Drittes Fragment.*

Si morbus aevitasve vitium escit, qui in jus vocabit, jumentum dato; si nolet, arceram ne sternito (*Gellius* N. A. XX. 1).

Wenn Gebrechlichkeit oder Alter ein Hinderniss seyn würde, soll ihm der, welcher ihn vor Gericht ladet, ein Fuhrwerk geben; will der Beklagte dieses nicht, so braucht ihm jener nicht noch einen geschlossenen Wagen mit Teppichen zu belegen.

Es ist dieses Gebot ein einfach kindlicher Zug der zwölf Tafeln, welcher uns ganz an jene patriarchalischen Zeiten erinnert; er ist gewiss ächt Römisch, da er nur bei einem gutmüthigen Bauernvolke vorkommen kann. Gar naiv ist die Gränze, welche hier zwischen den Ansprüchen des Beklagten und der Verpflichtung des Klägers gezogen wird — eine Art von Luxus-Gesetz.

Eine vollständige Exegese der vorliegenden Stelle besitzen wir in *Gellius* N. A. l. c., woselbst der Jurist *Caecilius* diese Vorschriften gegen die Vorwürfe des Philosophen *Favorinus* in Schutz nimmt, der die zwölf Tafeln einer grausamen Härte beschuldigt, dass sie den kranken Greis seinem Lager entreissen, auf ein Trag-



thier setzen und so vor den Prätor schleppen lassen. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir nun, welche Bedeutung die zwölf Tafeln mit *morbis*, *jumentum* und *arcera* verbinden. Was wir Krankheit nennen, bezeichneten die Alten mit *morbis sonticus* (tab. II. fr. 2); *morbis* allein ist nur: *vitium aliquod imbecillitatis atque invalentiae*; *non periculum vitae ostenditur*, — also nur Unpässlichkeit, Gebrechlichkeit. Ferner *jumentum* bedeutet nicht ein Lastthier, wie in der neueren Sprache, sondern ein Fuhrwerk mit einem Gespann (*a jungendo*). In wie fern diese Definitionen alle richtig sind, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Unter *arcera* endlich verstanden die Alten nach dem Zeugnisse von *Gellius* und *Nonius Marcellus* (l. c. I. 270 v. *arcera*) einen Wagen, rings um bedeckt und verwahrt (*quasi arca quaedam*) und mit Teppichen belegt, dessen sich Greise und Kranke zu bedienen pflegten.

Als Grund jener Verfügung der zwölf Tafeln giebt *Cæcilius* die Besorgniss an, es möchte ein Beklagter, der den Richter scheut, sich Alter oder Unpässlichkeit zu Nuzen machen, um unter jenem Vorwande einer Verantwortung für immer auszuweichen. Aeusserst menschenfreundlich ist aber die Bestimmung, dass in diesem Falle der Kläger wenigstens gehalten ist, dem Gegner die Mittel zu seinem Fortkommen zu verschaffen, während das Gesez mit Recht auf jene Entschuldignng gar keine Rücksicht zu nehmen hätte. —

#### *Viertes Fragment.*

*Assiduo vindex assiduus esto, proletario quoi quis volet, vindex esto* (*Gellius N. A. XVI. 10*).



Einem aus den fünf ersten Classen des Census soll nur einer aus diesen Classen Bürge seyn; einem aus der sechsten Classe soll, wer will, Bürge seyn.

Hätten wir bei Erklärung der zwölf Tafeln überall *Gellius* zum Führer, so stände es gut um unsere Kenntniss jenes Gesezes; auch über dieses Fragment theilt er a. a. O. eine vollständige Exegese der alterthümlichen Worte und Begriffe mit. Vorerst giebt er einen Juristen dem öffentlichen Spotte Preis, welchen er um die Bedeutung von *proletarius* fragt, die aber jener nicht zu geben weiss, weil dergleichen Dinge veraltet seyen, bis ein gelehrter Dichter, *Julius Paulus* (den Namen des Juristen nennt *Gellius* delicaterweise nicht) vorübergeht und die gewünschte Auskunft ertheilt.

Um unsere Stelle richtig auffassen zu können, müssen wir vor Allem über den Begriff von *vindex* im Klaren seyn. *Vindex* ist nach *Festus* h. v. abgeleitet ab eo, qui vindicat, quo minus is, qui pressus est, ab aliquo teneatur, bezeichnet also ganz allgemein die Befreiung von irgend einer persönlichen Haft, welche noch nicht in den Zustand der Slaverei übergegangen ist, und kann sowohl bei der in *jus vocatio* (*Gajus* IV. 46 i. f.) als bei der *legis actio per manus injectionem* (Tab. III. fr. 3) und dem darauf folgenden Zustande der *adictio* vorkommen (Tab. III. fr. 5, und *Zimmern* Rechts-Gesch. III. S. 133). Der *Vindex* ist Bürge (*expromissor*) und Stellvertreter (*defensor*) vor dem Magistratus zugleich (*Zimmern* S. 465), und hat als solcher manche Aehnlichkeit mit dem *adsertor libertatis*. Welcher der verschiedenen *Vindices* in unserem Fragmente gemeint sey, kann nach *Gajus* lib. I. ad XII tab. (l. 22 §. 1



Dig. II. 4) kaum einem Zweifel unterliegen; wahrscheinlich mit Beziehung auf unsere Stelle führt *Gajus a. a. O.* zwei Fälle an, in welchen der in *jus vocatus* dimittendus est; einmal, si quis ejus personam defendet, und sodann, si dum in *jus* venit, de re transactum fuerit. Von dem zweiten dieser Fälle handelt offenbar das folgende 6te Fragment: *rem ubi pagunt, orato*; von dem defendere eines in *jus vocatus* ist aber sonst in den zwölf Tafeln nirgends die Rede, und höchst wahrscheinsich ist daher, dass gerade unser Bruchstück von diesem Falle spricht, dass wir also hier unter *vindex* denjenigen zu verstehen haben, welcher den mit Gewalt in *jus* Geschleppten von der Gewalt wieder befreit (*qui manum depellit*), und für den Fall, dass der Rechtsstreit verloren gehen sollte, zugleich Bürgschaft für die Zahlung leistet. Ich sage absichtlich: den *mit Gewalt* in *jus* Geschleppten, denn in denjenigen Fällen, in welchen bei dem Verfahren mit *legis actiones* keine Gewalt gegen die Person vorkam, und Stell-Vertretung erlaubt war, wird es keines *vindex* bedurft haben, um den Beklagten *e jure* zu entlassen, sondern ein einfacher defensor genügte, was auch der *vindex* werden musste, als in der späteren Zeit Selbsthülfe und Beschlagnahme der Person des Schuldners wegfielen.

Behalten wir diesen Gesichtspunkt fest im Auge, so ergiebt sich hieraus leicht die Bedeutung unseres Fragmentes: Gewaltthätigkeit gegen die Person soll so viel als möglich verhindert werden, und desshalb wird das Recht der *defensio* so weit ausgedehnt, als sich mit den Begriffen der bürgerlichen Ehre verträgt; jeder *assiduus*, auch aus der niedersten Classe, kann für jeden



assiduus, auch aus der höchsten, so wie für jeden proletarius, als vindex auftreten, dergleichen jeder proletarius für den andern; dass aber ein proletarius einen assiduus hätte vertheidigen dürfen, wäre mit dem Stolze des Römers nicht vereinbar gewesen. Eine andere Frage ist freilich die, ob der Kläger jeden Vindex annehmen *musste*, oder ob er nicht das Recht hatte, denjenigen, welcher nicht gehörige Sicherheit bot, auszuschlagen; denn sonst wäre ein Gläubiger durch die Bürgschaft des Vindex leicht in eine schlimmere Lage versetzt worden, als er zuvor sich befand. Nehmen wir z. B. den Fall, es tritt ein Bürger aus der letzten Classe der assidui, welche nur 11—25,000 Ass im Vermögen haben, als Vindex auf für einen aus der ersten Classe, welche 100,000 Ass und darüber besitzen (*Livius* I, 43); für eine Schuld von 10,000 wird nun dieser ein ganz tüchtiger Bürge seyn, allein welche Sicherheit hätte er dem Gläubiger gewährt, wenn er sich für eine Schuld von 50,000 verbürgen wollte? Und nicht nur zwischen diesen, sondern zwischen jedem Bürgen und Schuldner aus verschiedenen Classen konnte ein solches Missverhältniss eintreten. Werden wir daher annehmen dürfen, dass die zwölf Tafeln so allgemein den Satz aufstellten: ein assiduus muss zwar wieder einen assiduus zum Bürgen haben, wie gross dessen Vermögen sey, ist aber gleichgiltig? entweder haben die zwölf Tafeln selbst noch gesetzliche Beschränkungen gegeben, ähnlich denen in Athen, wo der Bürge τὸ αὐτὸ τέλος τελεῖν, dieselbe Steuer zahlen musste, wie der Schuldner (*Meier und Schömann*, S. 518), oder verliehen sie auf der einen Seite ein Recht, welchem auf der andern keine Pflicht



correspondirte, sondern wobei es in dem Ermessen des Klägers lag, ob er sich mit der Bürgschaft des Vindex begnügen wollte oder nicht.

Nun zu der grammatischen Erläuterung unserer Stelle. Die Uebersetzung derselben bietet nicht geringe Schwierigkeiten dar; wie sollen wir *assiduus*, wie *proletarius* wiedergeben? Die Bezeichnung: Reich und: Arm ist viel zu vag; ich habe es daher vorgezogen, statt einer Uebersetzung eine Erklärung der Worte zu liefern, welche aber, wenn sie noch prägnanter hätte seyn wollen, also hätte lauten müssen: „Einem, der über 1500 Pfd. Ass besitzt, kann nur ein solcher bürgen, der gleichfalls über 1500 Pfd. Ass Vermögen hat“ etc. Denn diess ist die wahre Gränzlinie zwischen *assiduus* und *proletarius*. Die Proletarier bilden die 6te, letzte Classe im Census, stehen nicht im Genusse sämtlicher Bürgerrechte, dürfen z. B. nur im Nothfalle Kriegsdienste leisten, und werden beständig im Gegensatze gegen die *assidui* oder *locupletes*, die übrigen 5 Vermögens-Classen, genannt \*). Wer mehr als 1500 Ass im Vermögen besass, gehörte zu den *assiduis* (mit diesem Census aber nur zu der geringsten Classe derselben), wer 1500 oder darunter zählte, zu den *proletariis* (*Cicero de Rep. Gellius l. l. c. c.*). Diess könnte zwar im Widerspruch

---

\*) *Assidui* ab *asse dando*, die Steuer zahlen; *Proletarii* a *prolem gignendo*, weil sie den Staat durch Vermehrung seiner Unterthanen, also auch seiner Vertheidigungsmittel, fördern (*Cicero Topica II. i. f.*; *de Rep. II. 22*; *Gellius XVI. 10*; *Nonius Marcellus de propriet. sermon. cap. I. 342*).



erscheinen mit der oben bemerkten Nachricht des *Livius* (I. 43), welcher als Census für die 5te Classe 11,000 Ass und darüber angiebt; allein mit Zuziehung von *Gellius* XX. 1 (II. Band der Zweibrücker Ausgabe S. 287) wird sich diese Schwierigkeit leicht heben lassen; *Cicero* und *Gellius* sprechen von den alten Assen, die nach des letzteren Zeugniß ein Pfund schwer waren, *Livius* aber von den zu seiner Zeit geltenden weit leichteren, so dass also 1500 alte Ass oder Pfund Ass = 11,000 neuen wären, oder ein altes Ass = 7,333 . . . . . neue \*). Der Bruch mag daher rühren, dass *Livius* mit 11,000 das Minimum bezeichnet, mit dem einer zu den assiduis gehörte, und *Gellius* und *Cicero*, wenn sie 1500 nennen, das Maximum angeben, mit welchem er zu den Proletariern gezählt wurde, also nothwendig beide Zahlen nicht ganz gleich seyn können.

Noch unter den Proletariern, häufig aber mit diesen identisch genommen, stehen die *capite censi*, welche nicht über 375 Ass besizen; sie gehörten mit zur 6ten

---

\*) Der Werth des Asses wechselte beständig, die pfündigen Asse wurden zum erstenmale in den Drangsalen des ersten Punischen Krieges verlassen (*Plinius* H. N. XXXIII. 13), und damals aus 1 Pfund Ass 6 Asse geschlagen, welche dennoch gleichen Werth wie das ursprüngliche Eine haben sollten. Später wurde das Ass immer geringer, stieg auch wieder bis  $\frac{11}{12}$  des alten Gewichtes; zu *Livius* Zeiten scheint es nach Obigem  $\frac{1}{7}$  desselben betragen zu haben, bis es zuletzt auf  $\frac{1}{72}$  des ursprünglichen Werthes herabsank (*Warm de ponderum etc. rationibus* §. 14).



Classe, wurden aber niemals bewaffnet, und zum erstenmale von *Marius* in dem Jugurthinischen Kriege aufgeboden (*Gellius* l. c. *Salustius* de bello Jugurth. cap. 86). —

### *Fünftes Fragment.*

Itaque in duodecim cautum est: ut idem juris esset Sanatibus quod Fortibus, id est bonis et qui numquam defecerant a populo Romano (*Festus* v. Sanates).

Also steht in den zwölf Tafeln geschrieben: dass die Sanates dasselbe Recht geniessen sollten, wie die Fortes, d. h. wie die Gutgesinnten, welche niemals von dem Römischen Volke abgefallen waren.

Wer Sanas sey, wer Fortis, bleibt trotz dieser Definition räthselhaft; unsere Stelle enthält nicht einmal den Originaltext des *Festus*, sondern nur einen kargen Auszug aus ihm, von *Paulus* diaconus gefertigt; aus den wenigen in dem verstümmelten Original lesbaren Worten aber können wir schliessen, dass *Festus* und mit ihm *Paulus* unter mehreren aufgestellten Ansichten sich für diejenige entscheiden, nach welcher Sanates und Fortes die Namen von *Völkerstämmen* bezeichneten, von denen die ersteren oberhalb und unterhalb Roms ihre Wohnsize hatten. Damit ist aber für den eigentlichen Sinn von Sanates nichts gewonnen; in diesem Falle müssten eine Menge von Völkerschaften den Namen Sanates geführt haben, und die Fortes werden der angeführten Definition nach (i. e. bonis et qui numquam etc.) gewiss eben so gut supra infraque Romam gewohnt ha-



ben. Diese Benennungen müssen, wie sich aus dem Zusammenhange der ganzen Stelle bei *Paulus* ergibt, nicht als Namen *einzelner* Völker, sondern als Collectiv-Ausdruck für den grössten Theil der sämtlichen Nachbarn der Römer gedeutet werden; mit *Sanates* sind diejenigen unterworfenen Stämme bezeichnet, welche wieder abgefallen, aber in ein erneutes Abhängigkeits-Verhältniss zu Rom gebracht worden, mit *Fortes* dagegen diejenigen Völkerschaften, welche treu geblieben waren, und nie einen Versuch zur Empörung gewagt hatten. Ob aber damit die allgemeine Bedeutung dieser Worte, oder nur eine einzelne Beziehung derselben gegeben sey, wissen wir nicht zu entscheiden. Die Etymologie des Wortes *Sanates* selbst (*Festus* l. c.), dass sie nach kurzem Abfall von den Römern wieder ein Freundschaftsbündniss mit denselben geschlossen hätten, quasi *sanata* mente, scheint jedoch eine der gewöhnlichen Spielereien der Alten zu seyn; diese Namen sind wahrscheinlich vor-Römischen, alt-Italischen Ursprungs.

Halten wir aber abgesehen von der Etymologie an der Notiz fest, dass es sich hier um den rechtlichen Zustand benachbarter Stämme in ihrer Beziehung zu Rom handelt, und berücksichtigen wir die Stellung unseres Fragmentes in der I. Tafel, so lassen sich vielleicht doch einige Resultate für den Inhalt desselben gewinnen. Sehr richtig scheint mir nämlich *Dirksen* (S. 114 f. und 122 f.) aus der Nachricht bei *Gellius* (XVI. 10), dass die *lex Aebutia*, die bekanntlich prozessualischen Inhaltes war (*Gajus* IV. 30), neben Anderem auch die Vorschriften über die *Sanates* aufgehoben



habe, so wie aus der Reihenfolge, in welcher Gellius der Sanates gedenkt, den Schluss zu ziehen, dass das vorliegende Excerpt in die erste Tafel unter die Geseze über den Civilprocess gehörte. Aus dieser Stellung und dem Umstande, dass von *fremden Völkerschaften* gesprochen wird, möchte ich nun die Folgerung herleiten, dass unser Fragment die *processualischen* Verhältnisse derselben zu den Römischen Bürgern behandelte, d. h. dass hier von *Reciperatoren - Gerichten* die Rede ist. Die grossen Unannehmlichkeiten, welche die Rechtlosigkeit der Fremden für den Verkehr mit den benachbarten Stämmen mit sich bringen musste, führte in Rom bald zu Verträgen mit denselben, wonach der Fremde in Rom und der Römer im Auslande Recht geben und nehmen konnten: das Verfahren bestand bekanntlich in dem summarischen Processe vor Reciperatoren. Solche Verträge wurden auch mit Völkern geschlossen, welche genöthigt worden waren, ein foedus iniquum mit den Römern einzugehen; denn die Abhängigkeit von denselben brachte nicht auch schon die Gemeinschaft ihres Rechtes mit sich. Brach nun ein auf diese Art verbündetes Volk den Frieden mit Rom, was war natürlicher, als dass das bisher bestandene Rechtsverhältniss aufhörte und die alte Rechtlosigkeit wieder eintrat? Wurde der Friede aufs Neue vermittelt, so hätte von selbst der alte Vertrag nicht mehr aufgelebt, und für diesen Fall bestimmten nun die zwölf Tafeln, dass dennoch der frühere Rechtszustand hergestellt werden solle und das abtrünnige Volk (*Sanas*) wieder mit den Römern Rechtsgeschäfte eingehen, und dieselben



in Rom verfolgen könne, als hätte es niemals die Treue gebrochen. Eine solche Amnestie steht auch mit der sonstigen gesunden Politik der zwölf Tafeln in genauer Verbindung; sie war das beste Mittel, abgefallenen Völkern die freiwillige Rückkehr unter die Römische Herrschaft zu erleichtern, und den Verlust der Freiheit weniger fühlbar zu machen.

*Niebuhr* versteht in seiner Römischen Geschichte (II. S. 373 und 374) unter *Sanates* und *Fortes* entweder *Lassen* (Hörige) und *Freigeborne*, oder bisherige *Unterthanen* in den alten *Colonie-Städten* und *Colonen*; er beruft sich dabei auf den alt hergebrachten Versuch, einen Theil unserer ächten Textesworte bei *Festus*:

... in XII Nex ...

... Forti Sanati ...

also restituiren zu wollen: *Nexo Solutoque* \*) *Forti Sanatique idem jus esto*. Allein *Niebuhr* führt die Gründe seiner Hypothese nicht weiter aus, und da wir seinem Ideengange keinen fremden unterschreiben dürfen, können wir auf die nähere Erörterung seiner Ansicht unmöglich eingehen. Gegen den Einwurf, dass nach den erhaltenen Textesworten zu schliessen, bei *Festus* gewiss von „Nexus“ und zwar in Verbindung mit *Fortes* und *Sanates* die Rede war, ein „Nexus“ aber sich nicht wohl mit meiner Vermuthung in Einklang bringen lasse, möchte ich, auch zugegeben, dass die Lesart: *nexo So-*

\*) Wohl besser: *nexo Soluto* (*Dirksen* S. 166), da der Nexus dem Rechte nach *servi loco* ist (*Zimmern* R. G. III. S. 129), die zwölf Tafeln also nicht wohl sagen können: der Nexus und der *nexo Solutus* sollen gleiche Rechte haben.



luto die ursprünglich ächte sey, was aber keineswegs bewiesen ist, dennoch Folgendes erwiedern: der *mancipio missus* kehrte *ipso jure in pristinum statum* zurück (*Gaius* I. 132); dasselbe wird auch von dem *nexo Solutus* angenommen werden dürfen: konnte nun *Festus* in dem erwähnten Bruchstücke nicht etwa sagen: wie der *nexo Solutus ipso jure* in seine früheren Rechtsverhältnisse wieder eintritt, so sollen nach der Bestimmung der zwölf Tafeln die abgefallenen Völker, wenn der Friede vermittelt ist, von selbst und ohne einen neuen Vertrag in das Verhältniss zurückkehren, in welchem sie früher zu Rom gestanden hatten? Wenn *Festus* des *nexo Solutus* nur gleichnissweise erwähnte, so konnte der epitomirende *Paulus* das Gleichniss füglich weglassen; hätten aber die zwölf Tafeln bestimmt: *nexo Solutus* oder gar *Nexo et Solutus, Forti et Sanati idem jus esto*, so hätte *Paulus* unmöglich die erste so wichtige Hälfte des Gesetzes weglassen, und nur die zweite anführen können. Ein richtiges Urtheil über die Haltbarkeit dieser Conjectur liesse sich nur durch eine Untersuchung der verstümmelten Handschrift des *Festus* selbst gewinnen, ob in derselben zwischen *Nex . . . . .* und *Forti Sanati . . . . .* eine so grosse Lücke wäre, dass mehrere Worte eingeschaltet werden könnten; allein auch der neueste Herausgeber des *Festus*, *Lindemann*, gibt in dieser Beziehung keinen Aufschluss, indem er in der Vorrede (S. x) bedauert, dass ihm nicht gestattet gewesen sey, die in der Königl. Bibliothek zu *Neapel* befindliche Handschrift zu vergleichen \*). —

---

\*) *Rittershusius* hilft sich in dieser grossen Noth sehr einfach durch ein *testimonium paupertatis*; er sagt in



*Sechstes Fragment.*

Rem ubi pagunt, orato (Auctor ad *Herennium* II. 13).

*Siebentes Fragment.*

Ni pagunt, in comitio aut in foro ante meridiem causam conſicito, quom perorant ambo praesentes (*Derselbe* a. a. O. und *Gellius* N. A. XVII. 2).

*Achtes Fragment.*

Post meridiem praesenti stitem addicito (*Gellius* l. c.).

*Neuntes Fragment.*

Sol occasus suprema tempestas esto (*Ebendasselbst*).

Wenn sie den Handel durch Vergleich zu Ende bringen, soll es der Prätor \*) verkündigen.

Wenn sie sich nicht vertragen, soll er auf dem Comitium oder dem Forum den Prozess vor Mittags einleiten, während beide Parthieen anwesend sind, und ihre Angelegenheit auseinandersetzen.

Nachmittags soll er, wenn nur Eine Parthie erschienen ist, dieser den Streitgegenstand zuerkennen.

---

seinem Commentar (class. II. cap. 15) ganz treuherzig: *Marcilius* praeponit illa verba: „Nexo Solutoque.“ *Quod non capio.*

\*) Ich gebrauche hier und im Folgenden den Ausdruck: *Praetor*, weil dieses Wort in der alten Sprache allgemein Obrigkeit bedeutet, obgleich bestimmter wohl von Magistratus zu reden wäre.



Sonnenuntergang soll die äusserste Frist der Verhandlungen seyn.

Wenn irgend welche Stellen in den zwölf Tafeln vieldeutig zu nennen sind, so sind es diese; grammatische und logische Schwierigkeiten vereinigen sich hier, um dem Interpreten sein Handwerk zu erschweren, und nirgends hat er einen Anhaltspunkt, der seinen Hypothesen zur sichern Basis dienen könnte. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, dass meine Uebersetzung die richtige sey; aber gegen jede andere Erklärungsweise erheben sich ähnliche, ja noch grössere Bedenklichkeiten. Nur das Eine glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, dass diese 4 Fragmente in den zwölf Tafeln selbst ein ununterbrochenes Ganze bildeten, dass sie also wechselseitig auf einander bezogen werden müssen, was mich auch bewogen hat, sie hier bei der Interpretation zusammenzustellen. Bei Fr. 6 und 7 ist diese Verbindung ausser Zweifel, wie eine flüchtige Vergleichung der Nachricht des auctor ad *Herennium* mit der des *Gellius* l. c. ergibt, indem der erstere den Anfang, letzterer das Ende, beide aber die Mitte der vereinigten Stellen enthalten. Fr. 8 und 9 erfahren wir allein aus *Gellius*, welcher dieselben aus Gelegenheit einer grammatischen Erörterung anführt: „Sole, inquit (*Q. Claudius*) occaso.“ Sole occaso non insuavi venustate est, si quis aurem habeat non sordidam nec proculcatam. In duodecim autem tabulis verbum hoc ita scriptum est etc. und nun folgen die drei Fragmente 7, 8 und 9, ersteres von: ante meridiem an. Hätte aber *Gellius* nöthig gehabt, um die Worthildung „sol occasus“ zu erklären, die ganz am Ende des Bruchstückes vorkommt,



all das Vorausgehende mitzuschleppen, wenn es nicht Einen fortlaufenden Gedanken, Einen zusammenhängenden Satz gebildet hätte? Dass *Gellius* es dennoch thut, muss uns der deutlichste Fingerzeig seyn, eine richtige Interpretation gleichfalls nur in der *Verbindung* der wenn auch scheinbar innerlich getrennten Fragmente zu suchen.

Haben wir damit einen festen Stützpunkt gewonnen, so dürfen wir mit Sicherheit weiter schliessen, dass in unseren Fragmenten nur von dem vorbereitenden Verfahren vor dem magistratus, nicht aber von dem entscheidenden vor dem judex die Rede, dass aber auch das definitive Contumacial-Erkenntniss des achten Fragmentes als von dem Prätor ausgehend zu verstehen ist. Wir erhalten in diesen Stellen ein ziemlich vollständiges Bild der Verhandlungen in jure, bis zur litis contestatio oder dem Uebergange an den judex. Vorausschicken müssen wir das Anbringen der Klage vor dem Praetor und dessen Ermahnung zu gütlichem Vergleiche: inite viam, redite viam etc. Vertragen sich die Parthieen (und hie-mit beginnen unsere Nachrichten), so soll der Prätor den Vergleich *beglaubigen* — denn diess wird der Sinn des für uns unübersezbaren *orato* seyn, welches in der neueren Römischen Gerichtssprache gänzlich verloren gegangen ist. Diese Sanction, denke ich mir, hat, um das Wort orare einigermaßen zu erklären, in der Fassung des Vergleiches in eine richterliche Sentenz und der *Verkündigung* derselben vor den Parthieen und dem anwesenden Volke bestanden. Diese Auslegung von orare lässt sich noch unterstützen



durch den in Athen vorkommenden Gebrauch, *διατη-  
ται ἐπὶ ὀητοῖς* zu wählen, d. h. Schiedsrichter, deren  
einziges Geschäft darin bestand, einen schon vorher  
abgeschlossenen Vergleich durch ihren Spruch zu be-  
stärken und ihn so unumstösslich zu machen (*Hudt-  
walker*, über die öffentlichen und Privat-Schiedsrich-  
ter etc. S. 168). Lässt sich eine friedliche Beendigung  
des Rechtsstreites nicht erzielen, so soll der Prätor  
noch in der ersten Hälfte des Tages auf dem *comitium*  
oder *forum* den Prozess *einleiten* \*) durch Feststellung  
des geschichtlichen Theiles desselben etc., wobei beide  
Parthieen gegenwärtig seyn müssen — *quom perorant  
ambo praesentes*. Was heisst aber wiederum *perorare*?  
ist es wörtlich zu nehmen, oder hat es einen bestimm-  
ten technischen Sinn? Es lässt sich sehr gut wörtlich  
verstehen in der Bedeutung: *mündlich vortragen*, von  
welcher Ansicht auch ich bei meiner Uebersetzung aus-  
gegangen bin; allein möglich ist, dass hiemit das Vor-  
bringen der *legis actio* bezeichnet werden soll, welcher  
ohnediess in der ganzen Erzählung sonst nirgends ge-  
dacht wird, und die gerade hier den schicklichsten Plaz  
finden würde.

---

\*) Diess wird die Bedeutung von *causam conjicere* seyn,  
obgleich sich nicht läugnen lässt, dass (wenn anders  
die Lesart richtig ist) dieser Ausdruck hier in einem  
— von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche verschiedenen  
Sinne verstanden werden muss, indem *causam con-  
jicere* in der Regel nicht von dem einleitenden ma-  
gistratus, sondern von den Parthieen gebraucht wird,  
welche vor dem *judex* ihre Wechselreden halten (*Gel-  
lius* N. A. V. 10 und *Jac. Gothofr. Notae ad h. l.* S. 188).



Der Prätor leitet den Prozess ein in *comitio* aut in *foro*; warum nicht auf dem einen oder dem andern allein? warum sollen nicht die Parthieen zu ihm, sondern er zu den Parthieen kommen? Auf dem *comitium* versammelten sich die Curien, also die Patrizier, auf dem *forum* war der Marktverkehr, also der Aufenthalt der plebs (*Varro de ling. lat.* IV. 32); wie leicht konnte sich die Sitte bilden, welche jezt durch das Gesez bekräftigt wurde, dass, je nachdem die Parthieen dem einen oder dem andern Stande angehörten, der Prätor hier oder dort Recht sprechen musste, den Patriziern auf dem *comitium*, der plebs auf dem *forum*. Diese allerdings etwas auffallende Sonderung möchte vielleicht darin einen Erklärungsgrund finden, dass die Patrizier, deren frühere Bevorzugung in der Rechtspflege jezt der geringste Bürger theilte, doch äusserlich noch einen Schein von Selbstständigkeit bewahren wollten, was ihnen die kluge plebs auch gerne zugestand, indem die Hauptsache, Gleichstellung in der Rechtspflege, diese erste Forderung des Volkes, gerade durch die Bestimmungen unserer Fragmente erreicht war, denn in denselben ist ja, der Prätor mag in *comitio* oder in *foro* sitzen, ein vollkommen gleichmässiges Verfahren vorgeschrieben. Wahrscheinlich sass der Prätor abwechselungsweise das einemal hier, das anderemal dort zu Gericht.

Ueber Mittag scheint Ruhe in den Geschäften eingetreten zu seyn, welche wohl auch durch das Klima geboten wurde.

Nun zu Erklärung des achten Fragmentes, eines der schwierigsten unserer ganzen Tafel, indem dasselbe zwei



durchaus verschiedene Interpretationen zulässt, für deren jede gewichtige Gründe sprechen; nach der einen Meinung, welcher auch ich mich angeschlossen habe, ist hier von einem *Contumacial-Verfahren* die Rede, nach der andern, für welche *Gothofred* (*Notae ad h. l. S. 189*) sich entscheidet, und welcher auch *Dirksen* (*S. 184*) zu folgen scheint, handelt die Stelle bloß von der Festsetzung des Tages, an welchem die Parthieen vor dem *judex* zu erscheinen haben, und müsste demnach in Verbindung mit dem Vorausgehenden etwa so übersezt werden: sind beide Parthieen erschienen, so geht die Sache ihren gewöhnlichen Gang, wie Fr. 7 vorschreibt; ist dagegen nur die eine erschienen, so wird, sobald Mittag vorüber ist, dieser allein der Tag der künftigen Verhandlung anberaumt. Das Nichterscheinen vor dem Magistratus führe noch kein *Contumacial-Erkenntniss* herbei, welches auch für die einleitende Obrigkeit gar nicht passe; der processualische Ungehorsam bestrafe sich von selbst dadurch, dass nun der erschienenen Parthie eine *actio* oder *exceptio* gegeben, und der *judex* einseitig nach dem Vorbringen des Einen Theils instruiert werde. Nach der andern Ansicht dagegen ist das 8te Fragment dem vorhergehenden auf folgende Weise entgegenzustellen: erscheinen beide Parthieen, so findet das vorgezeichnete Verfahren statt; ist nur die eine erschienen, so muss bis Mittag gewartet werden, damit die andere ihren Ungehorsam noch immer gut machen könne; ist Mittag aber verstrichen, so wird zu Gunsten der anwesenden Parthie entschieden. Ein solches strenges *Contumacial-Verfahren* passt ganz in den Geist der alten Zeiten, und in dem Aufschieben des Spruches bis



Nachmittag liegt billige Rücksicht genug für den Fall, dass die Parthie durch ein Ungefähr abgehalten seyn sollte, genau zur festgesetzten Stunde zu erscheinen. Triftige Excusations - Gründe werden gleichfalls die Strafe des Ungehorsams abgewendet haben, ähnlich wie auch Entschuldigungen wegen versäumter Nothfrist vor dem judex geltend gemacht werden konnten (Tab. II. fr. 2). Dass der Prätor sogleich ein Definitiv-Erkenntniss fälle, ist nicht ohne Analogie; bei dem Eigenthumsprocesse wird, wenn die contra-vindicatio unterbleibt, alsbald von der Obrigkeit das streitige Object der vindicirenden Parthie zuerkannt, wie das Beispiel der in jure cessio beweist (*Gajus* II. §. 24). Endlich, was wohl der entscheidendste Punkt seyn dürfte, ist die Uebersetzung der Worte: litem addicere mit „Gerichtstag festsetzen“ allen Regeln der Kritik zuwider. *Gothofred* bringt zwar eine Stelle herbei, in welcher: judicia addicere in diesem Sinne zu nehmen ist; allein damit hat er höchstens bewiesen, dass addicere in der Bedeutung des blossen Anberaumens, nicht aber auch, dass lis für Bezeichnung des Gerichtstages vorkömmt, während der entschiedene Sprachgebrauch dafür ist, unter addicere die definitive Zuerkennung, und unter lis den Prozessgegenstand zu verstehen. Bei einer solchen Lage der Dinge, wo sich die gewisse Bedeutung der Worte mit einer dem alten Rechte durchaus angemessenen Strenge verbindet, konnte ich nicht anstehen, mich für die der *Gothofredischen* entgegengesetzte Ansicht zu erklären.

Mit Sonnenuntergang muss die ganze Verhandlung in jure geschlossen seyn. Dass Rechtsgeschäfte nur bei



Tage vorgenommen werden dürfen, ist eine Erscheinung, welche sich bei mehreren alten Völkern, z. B. auch bei den Deutschen findet, und vielleicht ihren Grund darin haben mag, dass feierliche Akte an hellem Tage vor Jedermanns Augen vollzogen werden sollen, und nicht bei Nacht, wo nur Handlungen ausgeführt werden, die das Tageslicht scheuen müssen. —

*Zehntes Fragment.*

Vades. — Subvades (*Gellius* N. A. XVI. 10).

Bürgen. — Afterbürgen.

Von diesem Geseze wird billig keine Interpretation verlangt werden; die zwei Worte sind der Lamentation jenes schon oben fr. 4 erwähnten Juristen entnommen, welcher unter der „antiquitas“ duodecim tabularum, mit deren Ausser - Curs - Setzung er seine Unwissenheit solcher Dinge bemäntelt, auch der Vades und Subvades gedenkt, ohne die geringste nähere Bezeichnung. Was also die zwölf Tafeln über dieselben verordnet haben mögen, wissen wir nicht, sondern nur so viel, dass es nicht die *späteren* Vades waren, welche sich blos auf das Erscheinen in jure bezogen, und entweder von dem Beklagten aussergerichtlich vor dem Beginne des Prozesses gestellt wurden, oder in jure selbst vorkamen als Bürgschaft dafür, dass der Beklagte an einem andern bestimmten Tage vor dieser oder einer andern Obrigkeit wieder erscheinen wolle, wenn z. B. der Magistratus incompetent war, oder der Prozess an dem ersten Tage, so weit der Magistratus damit zu thun hatte, nicht beendigt werden konnte. Die Vades der



zwölf Tafeln müssen andere gewesen seyn; weil der Jurist bei *Gellius* l. c. erzählt, sie hätten durch die *lex Aebutia* ihre praktische Gültigkeit verloren; vielleicht waren es Bürgen, welche nach Beendigung des Verfahrens in jure von dem Beklagten gestellt werden mussten, am festgesetzten Tage vor dem *judex* erscheinen zu wollen, eine Bürgschaft, welche in dem Formular-Prozesse gänzlich verschwunden ist (*Zimmern* R. G. III. Bd §. 110 u. 112; *Jac. Gothofr.* Notae ad h. l. S. 191).

Unter *Subvas* verstehen die eben Angeführten den Bürgen des *Klägers*, nach welcher Ansicht also beide Theile Sicherheit zu leisten hätten; es könnte aber *Subvas* auch den *Afterbürgen* bezeichnen, d. h. denjenigen, welcher zu vermehrter Sicherheit des Klägers sich für den Bürgen des Beklagten verbürgt. —

---







# **I n h a l t.**

---

## **Erstes Capitel.**

**Entstehung der zwölf Tafeln und Bemerkungen über  
ihren Werth.**

|                                                    | Seite |
|----------------------------------------------------|-------|
| §. 1. Innere Geschichte der zwölf Tafeln . . . . . | 1     |
| §. 2. Quellen derselben . . . . .                  | 12    |
| §. 3. Kritik ihres Inhalts . . . . .               | 24    |

## **Zweites Capitel.**

**Erklärung der einzelnen Fragmente.**

|                                        |    |
|----------------------------------------|----|
| §. 4. Tafel I. Civil-Process . . . . . | 38 |
|----------------------------------------|----|

---



1 n h 1 f

Erstes Capitel

Erklärung der Art und Weise der  
Verfertigung

1. In der ersten Art wird die  
Materie genommen . . .  
2. In der zweiten Art wird die  
Materie genommen . . .

Zweites Capitel

Erklärung der einzelnen Theile

1. In der ersten Art wird die  
Materie genommen . . .



Schrader, Eduard,

Erläuterung des Zwölf-Tafel-Gesetzes Rechtsgesch. Abhandlung, vertheidigt  
vom Verf. W. Fischer mit Rücksicht auf die Bedeutung desselben für das spä  
tere Recht ; Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung  
Bd.: Abschnitt 1 : enthaltend die Einleitung und die Interpretation der ers  
ten Tafel

Tübingen 1838

Diss. 2089,14

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10849500-5